Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 112 (1944)

Heft: 2

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE KIRCHEN-ZEITUNG

Redaktion: Mgr. Dr. VIKTOR v. ERNST, Can., Prof. theol., St. Leodegarstraße 9, Luzern. - Tel. 2 02 87
Dr. phil. et theol. ALOIS SCHENKER, Prof. theol., Adligenswilerstraße 8, Luzern. - Tel. 2 65 93

Verlag und Expedition: Räber & Cie., Buchdruckerei und Buchhandlung, Luzern, Frankenstr. 7—9, Telephon 2 74 22. — Abonnementspreise: bei der Expedition bestellt jährlich Fr. 12.—, halbjährlich Fr. 6.20 (Postcheck VII 128) — Postabonnemente 30 Cts. Zuschlag. Für das Ausland kommt das Auslandporto hinzu. Einzelnummer 30 Cts. — Erscheint je Donnerstag. — Insertionspreise: Einspaltige Millimeterzeile oder deren Raum 12 Cts. — Schluß der Inseratenannahme Dienstag morgens. Jeder Offerte ist zur Weiterleitung 20 Cts. in Marken beizulegen.

Luzern, 13. Januar 1944 **112. Jahrgang • Nr. 2**

27e Löbliches röm.-kathol. Pfarramt, Nenzlingen

Inhalts-Verzeichnis. Dreihundert Jahre seit dem Erscheinen des ersten Folianten der »Bollandisten« (1643-1943) — Moral und Hygiene — Der Vorsehungsglaube im Leben des hl. Franz von Sales — Gedanken eines protestantischen Arztes über den Geburtenrückgang — Schöpfungsbericht und biblische Urgeschichte — Gesellenverein und Jungmannschaft — Aus der Praxis, für die Praxis — Rezension — Priester-Exerzitien — Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel — Mitteilung der Redaktion — Inländische Mission — Beilage: Enzyklika »Divino afflante Spiritu«.

Dreihundert Jahre seit dem Erscheinen des ersten Folianten der »Bollandisten« (1643-1943) *

Von Prof. P. Dr. L. C. Mohlberg, O. S. B.

Die schwere Heimsuchung, die das belgische Volk nun schon zum zweiten Male so schmerzlich traf, läßt es nicht zu, eines der bedeutendsten Gelehrten des siebzehnten Jahrhunderts, des Jesuiten Johannes Bollandus, in seiner Heimat gebührend zu gedenken, des Bollandus, der im Jahre 1643 zusammen mit Godefridus Henschenius der gelehrten Welt zwei stolze Folianten von zusammen 2500 Großseiten schenkte, die der Grundstein einer langen Reihe kolossaler Bände, der »Acta Sanctorum«, wurden und dem gelehrten Coenaculum der Bollandisten zu Brüssel seinen Namen gaben. Und doch wäre das aller Mühe und eines großen Festes wert gewesen. Denn ein neuer Zweig kirchengeschichtlichen Wissens wurde damit begründet: die historisch-kritische Erforschung der Literatur und des Kultes der Heiligen, die Hagiographie. — Nie ersterbender Dank gegen die in jüngsten Tagen, ähnlich wie im letzten Weltkrieg, nun auch jetzt wiederum hart geprüfte Universität Löwen, der ich meine ganze wissenschaftliche Schulung verdanke, und an der ich mit der Liebe eines Kindes an der Mutter hänge, abgesehen von einer langjährigen persönlichen und aufrichtigen Freundschaft mit den Bollandisten, machen es mir zur Freude, diesen Gedenktag heute und hier festhalten zu dürfen, in der Stunde, da sich mir ein neuer Wirkungskreis eröffnet.

In einer Gedächtnisrede, die der Sprechende am 8. Januar 1942 in der öffentlichen Sitzung der päpstlichen Akademie zu Rom auf den am 1. April 1941 zu Brüssel heimgegangenen Bollandisten P. Hippolyt Delehaye hielt (sie ist in deutscher Fassung und unter dem Titel: »P. Hippolyt Delehaye, 50 Jahre hagiographischer Studien« in der Schweizerischen Kirchenzeitung Jahrgang 1942, S. 473—474; 484 bis 486; 499—501; 525—526; 532—534; 547—548 erschienen), wurde versucht, die Forschungsarbeit der Bollandisten des letzten halben Jahrhunderts in ihren geistesgeschichtlichen Zusammenhängen zwischen zeitgenössischer historischer Forschung und Bollandisten-Arbeit aufzuzeigen, sowie deren (der Bollandisten) tief greifenden, erneuernden Einfluß auf die kirchengeschichtliche Forschung eines halben Jahrhunderts. Heute möchte ich der auf tiefste Trauer abgestimmten Zeit angemessen, kein Loblied singen auf das, was die Bollandisten in drei Jahrhunderten leisteten, es ist das gelegentlich und von zuständiger Seite reichlich geschehen, zudem lobt das Werk die Meister genug. Ich möchte den unglaublichen Hemmungen und Schwierigkeiten nachgehen, die ihr Werk immer wieder zu zerstören drohten, ohne es je vernichten, wohl aber, wenngleich nur für verhältnismäßig kurze Zeit, aufhalten zu können; vielleicht, daß daraus die Hoffnung gemehrt wird, aus Ruinen neues Leben aufgrünen zu sehen — für die Bollandisten und das liebe belgische Land. Das gebe Gott!

Die beiden erwähnten Jubelfolianten, die 1643 aus der Buckdruckerei des Jean Van Meurs zu Antwerpen in die Welt hinausgingen, bargen nur die Akten der Heiligen des Monates Januar, umrahmt von kritischen Studien. In dem hochfeierlichen Titel, der die Bände eröffnete, stand das kleine Wörtchen »nunc«, was heißt »jetzt«. Was lag nicht alles hinter diesen vier Buchstaben, die heute wie ein gewaltiger Meilenstein dastehen?

1. Die Schwierigkeiten des Anfanges: Heribert Rosweyde.

Rückschauend zeigte das Wörtchen »nunc« zunächst das Jahr 1630 an, da Bollandus in Antwerpen die literarische Hinterlassenschaft des am 5. Oktober 1629 von seinen

* Vortrag, gehalten am 14. Dezember 1943, an der Erinnerungsfeier der Theol. Fakultät Luzern (vgl. Nr. 51 1943, S. 562, unter »Kirchenchronik«).

Büchern und Papieren abberufenen P. Heribert Rosweyde durchmustert hatte. Dieser Rosweyde, dem man als dem genialen Urheber des Werkes der Bollandisten alle Ehre geben muß, war am 21. Januar 1569 zu Utrecht geboren und 1588 Jesuit geworden. Seines Zeichens Professor der Philosophie im Kolleg zu Douai, hatte er sich in stiller Liebe den Studien des christlichen Altertums ergeben und die belgischen Bibliotheken nach alten Heiligenlegenden durchforscht, eine wissenschaftliche Ware, die gerade damals nicht sehr hoch im Preise stand. Sein Plan war, in der niedlichen Kleinigkeit von achtzehn Bänden, die nach der Büchermode von damals kaum ein Maultier zu tragen imstande gewesen wäre, eine hagiographische Summa zu schaffen zur größeren Ehre Gottes und seiner in vielen Handschriften biographisch und im großen und ganzen sehr phantastisch geschilderten Heiligen des ganzen Kirchenjahres.

Man braucht nur abseits vom gelehrten Trott der Allerwelts-Wissenschaft Großes und Nützliches zu planen und den Beruf eines geistigen Pioniers in sich zu spüren, um sofort Unglückspropheten zu begegnen, die einem ein böses Horoskop stellen. Dieser Prophet braucht nicht immer ein Misanthrop oder Pessimist zu sein. Es kann auch ein Weiser sein, der mit Autorität spricht, klug ist und sogar praktische Erfahrungen hat. Derjenige, der den Enthusiasmus Rosweydes bremste, war der Weise der Weisen, ein Mann von großem Wissen, von Charakter und dazu noch voll Wohlwollen: Kardinal Bellarmin. Dieser eminente Theologe soll, als er den Arbeitsplan Rosweydes gesehen, den Kopf geschüttelt und die Arme händeringend ausgerufen haben: dieser Mann glaubt also noch zweihundert Jahre leben zu können. Folge: der Plan Rosweydes wurde in Rom an höchster Stelle von oben bis unten mißbilligt, er sei viel zu schön, um verwirklicht werden zu können. Zudem teilte die fromme Eminenz, die heute selber auf den Altären steht, keineswegs die Bewunderung Rosweydes für alte Heiligengeschichten. Rosweyde, der ein Anfänger war, mag stille erkannt haben, wie gefährich es werden kann, eminente Persönlichkeiten um Rat zu fragen. Als er dann aber ruhig die Antwort überlas, fand er, daß sein illustrer Korrespondent ihn schlecht verstanden hatte — oder gar nicht. Zum Glück erschütterte dieses von so hoher Warte gestellte Prognostikon nicht diejenigen, denen Rosweyde Ehrerbietung und Gehorsam schuldig war. Er war ja noch jung, hatte Mut und Freunde, die ihn stützten, u. a. den Abt von Lissier im Hainaut, Antonius de Wynghe († 1637). Er weigerte sich also, eine Arbeit von zehn Jahren in den Papierkorb zu versenken und ging mit der den Belgiern eigenen Hellsichtigkeit und Ausdauer ans Werk.

Aber — da lag gleich ein anderes Hindernis im Wege: die dornige Frage der Martyrologien mit ihren vielfachen, endlosen Ergänzungen. Hier an diesem offiziellen Heiligen-Katalog mußte zunächst angesetzt werden, um die Bahn für seinen Plan freizumachen. Was das heißt, wissen die Toten und die Lebendigen, die je an dieser Frage arbeiteten, und das war für Rosweyde nur eine sogenannte »Vorarbeit«. Im Jahre 1613 hatte die Plantinsche Druckerei das Werk (XXXVI + 550 Druckseiten) erstellt. — Zwei Jahre nachher (1615) kam die große Ausgabe der Altväter (Vitae Patrum. De Vita et verbis Seniorum), ein Denkmal von so gigantischem Ausmaß (LXXIV + 1044 Folioseiten Text + 118 Seiten Register), daß seither kaum einer wagte, es nochmals zu unternehmen. Literarische Arbeiten anderer Art drohten ihn von seinem ursprünglichen Plane abzuziehen, Seelsorge und Apostolat nahmen ihm die zum Studium nötige Zeit. — Da, am 9. Oktober 1629, nahm ihm ein allzu früher Tod die Feder aus der Hand. — Eine Unmenge im Laufe vieler Jahre mit unendlichem Fleiße aufgestapelte Arbeit lag handschriftlich da, nur von seiner großen geplanten hagiographischen Arbeit war keine Zeile fertig zum Druck. War der Jugendtraum Rosweydes verflogen? All die Sammelarbeit des reifen Mannes vergeblich? Fast ein Jahr lang war die Gefahr dafür da. Das seit mehr als zwanzig Jahren angekündigte Werk wurde erwartet. Es war zu viel geschehen, um einer allgemeinen Enttäuschung in der gelehrten Welt Raum zu geben. Aber wer konnte die Papiere des stillen Gelehrten, die er in seinem Studio einer schlichten Mansarde aufgestapelt hatte, ordnen, ihren Wert messen und wägen?

(Fortsetzung folgt)

Moral und Hygiene

Die »Volksgesundheit«, Zeitschrift für naturgemäße Lebenskultur und Naturheilkunde, soll auch unter Katholiken vielverbreitet sein und gelesen werden. Für den abgelaufenen Jahrgang 1943 hatte sich die Zeitschrift u. a. auch eine Artikelreihe »Hygiene des Liebeslebens« verschrieben. Im Oktoberheft war diese Reihe zum 10. Beitrag gediehen: Hygiene des Liebeslebens außerhalb der Ehe (S. 298 ff.). Die Beiträge stammen von Prof. Dr. H. Hanselmann, dem bekannten und erfolgreichen Schriftsteller, der in Mode gekommen ist. In Vorausahnung kommender Möglichkeiten wies der Verfasser in der Einleitung zum genannten Artikel darauf hin, daß der Aufsatzzyklus vor mancherlei Angriffen hätte bewahrt werden können, wenn das Thema unterlassen, oder mit einigen moralisierenden Sentenzen nur scheinbar behandelt, in Wirklichkeit aber beiseite geschoben worden wäre. Wer über das Liebesleben schreibt, darf allerdings am gestellten Thema nicht vorübersehen und vorübergehen. Immerhin hat die Unsitte eingerissen, von der Hygiene des Liebeslebens zu sprechen und zu schreiben, also einer an sich ärztlichen und gesundheitlichen Seite der Sexualität, in Tat und Wahrheit aber dann nicht von der Hygiene zu handeln, sondern von der Moral des Liebeslebens. Hygiene und Moral des Liebeslebens sind nun zwei sehr verschiedene Sachen, wenn auch die rechte Hygiene des Liebeslebens nie in einen Konflikt kommen kann mit der Moral desselben und umgekehrt: nichts kann hier hygienisch sein, was unmoralisch ist, nichts unhygienisch, was moralisch ist. Der Hygieniker wird deshalb im eigensten Interesse die Forderungen der Moral studieren, um seinen Belangen gerecht zu werden, und der Moralist wird die hygienischen Forderungen kennen müssen, um den Kontakt mit dem Leben zu gewinnen. Ein scheinbarer Konflikt wird sich in jedem Falle lösen lassen: Entweder erweist es sich, daß die Forderungen der Hygiene oder der Moral nicht richtig verstanden wurden und ein Gegensatz deshalb nicht wirklich vorliegt. Oder dann kapriziert sich die Hygiene auf angebliche Forderungen, welche sicheren Forderungen der Moral zuwiderlaufen und deshalb den Platz zu räumen haben. Hygiene und Moral sind nicht koordinierte, sondern subordinierte Wissenschaften. Die Hy-

giene besitzt nur eine relative Selbständigkeit, in wesentlichen Belangen ist sie normiert von der Moral.

Es ist also gewiß eine Unsitte, von der Hygiene des Liebeslebens zu sprechen und zu schreiben, wenn tatsächlich nicht die gesundheitliche, sondern die moralische Seite des Liebeslebens behandelt wird. Hygiene heißt hier nur die Etikette, geboten aber wird Moral, und was für eine! Wir haben einen ganz bestimmten Begriff von der Hygiene des Geschlechtslebens, etwa von der Pastoralmedizin her. Von dieser Hygienelehre ist aber bei Hanselmann im zitierten Artikel keine Rede. Er wäre dafür auch nicht zuständig, da er kein Mediziner ist. Was der Artikel bietet, ist gerade das, was Hanselmann ablehnt: Das Thema mit einigen moralisierenden Sentenzen scheinbar zu behandeln, in Wirklichkeit aber beiseite zu schieben. Die Mode-Ethik Hanselmanns kommt für Katholiken keinesfalls in Frage. Heute darf zwar im Namen der Glaubens-, Gewissens- und Pressefreiheit jedermann sich zu sämtlichen Fragen »äußern«, auch zur »Hygiene des Liebeslebens außerhalb der Ehe«. Wer Maßstäbe kennt und anerkennt, der wird freilich nicht jedermann über sämtliche Fragen zu sich sprechen lassen noch als Autorität gelten lassen für Katholiken. Hanselmann ist gewiß nicht ein beliebiger Jedermann, sondern jemand, der sich in psychologischen und pädagogischen Fragen erfolgreich hat vernehmen lassen. Um der guten Gedanken willen, die er vorgebracht hat, wird er deswegen nicht zum vornherein unbesehen abgelehnt werden unsererseits, um seines Erfolges willen jedoch noch viel weniger unbesehen hingenommen werden. Für so wichtige Belange der Sittlichkeit, wie sie das Thema stellt, genügt die Legitimation der Psychologie, der Pädagogik, der Literatur usw. keineswegs, um das erste oder gar das letzte Wort zu sprechen. Nicht einmal die natürliche Ethik genügt hiefür, da die Offenbarung und Uebernatur hinzugekommen ist. Wer diese Werte nicht kennt, verdient kein Gehör, wenn er sich zur Hygiene des Liebeslebens außerhalb der Ehe vernehmen läßt. Das ist die Einstellung, mit welcher ein Katholik Hanselmann in diesen Fragen gegenübersteht.

Ein Arzt schrieb in einer populären Schrift den Satz: »Der Herrgott hat auf außerehelichen Verkehr eine der schwersten Strafen gesetzt: die Geschlechtskrankheiten!« Jeder Einsichtige weiß diese Formulierung zu werten nach ihrer Gültigkeit und Richtigkeit. Es ist medizinisch nur allzu wahr, daß zwischen Geschlechtskrankheiten und außerehelichem Verkehr ursächliche Zusammenhänge bestehen. Wie viele Geschlechtskranke haben ihre Krankheit durch außerehelichen Verkehr geholt! Natürlich können Schutzmaßnahmen die Infektionsgefahr stark herabmindern oder praktisch fast zur Gänze ausschalten. In dieser Richtung verläuft ja die »Ethik« gewisser Empfehlungen einer zum Selbstzweck gewordenen »Hygiene«. Nicht der außereheliche Verkehr als solcher bedingt Geschlechtskrankheiten, gleichwie der eheliche Verkehr nicht davor sichert. Ein infizierter Partner kann sowohl in außerehelichem wie ehelichem Verkehr die Geschlechtskrankheit weitertragen. Wo auf außerehelichen Geschlechtsverkehr eine Geschlechtskrankheit folgt, darf wohl im ethischen Sinne von einem Strafcharakter der Geschlechtskrankheit gesprochen werden im Sinne immanenter Sanktion: In quo quis peccaverit, in eo punietur! Die Geschlechtskrankheit ist dann eine direkte Folge des außerehelichen Verkehres. An der Gerechtigkeit dieser Strafe ist selbst dann nicht zu rütteln, wenn Schutzmaßnahmen einen Großteil »straflos« ausgehen lassen sollten.

Das Problem der Hygiene des Liebeslebens außerhalb der Ehe ist jedoch nicht mit den Geschlechtskrankheiten gestellt oder gar gelöst. Hanselmann macht es sich deshalb sehr leicht, den oben zitierten Satz eines Arztes vor- und herzunehmen, und damit das Problem zu stellen. Er spöttelt über die Sicherheit, womit der schriftstellernde Arzt die Absichten der göttlichen Weltordnung durchschaut, er zweifelt, ob eine blinde und rohe Zufallsjustiz das Prädikat göttlich verdiene, ja er nennt jenen frommen Satz einen in Wahrheit eher gotteslästerlichen Satz. Dessen Inhalt oder wenigstens seine Gefühlsgrundlage sei überaus weit verbreitet. Theoretisch sowohl wie ethisch hätten Geschlechtskrankheiten und außerehelicher Verkehr nichts miteinander zu tun: Geschlechtskrank zu werden, sei ein Unglück, aber weder Strafe noch Schande. Der moralischen Beurteilung unterliege allein die Handlung, ganz gleich, ob sie zu jenem bösen Erfolg führe oder nicht.

Hanselmann hat einen eigenen Begriff von Blasphemie und es ist schon Umwertung des Begriffes, was er unternimmt. Die Geschlechtskrankheiten haben mit außerehelichem Verkehr schon etwas zu tun, sowohl theoretisch wie ethisch. Da sie praktisch meist auf dem Wege außerehelichen Verkehres durch Infektion weitergetragen werden, haben sie doch wohl theoretisch etwas miteinander zu tun, und da der außereheliche Verkehr unmoralisch ist, so haben beide auch ethisch etwas miteinander zu tun. Geschlechtskrankheit ist freilich keine Sünde, es sei denn, man habe sie mit Wissen verschuldet. Dann ist sie eine Sünde gegen die Pflicht der Selbsterhaltung. Eine Strafe und eine Schande ist eine Geschlechtskrankheit als Folge außerehelichen Verkehres, ja unter Umständen in einem anderen, aber auch wahren Sinne, selbst als Folge ehelichen Verkehres. In ähnlichem Sinne können Krankheiten und Gebrechen im Gefolge von Alkoholismus, Duell usw. als Strafe und Schande bezeichnet werden. Richtig ist, daß die sittliche Bewertung in erster Linie die Handlung trifft (Willensakt, voluntarium elicitum und imperatum), aber im kausalen Zusammenhang auch den weiteren Kreis der Sündenfolgen erfaßt. Mit der Fragestellung nach der Sittlichkeit der außerehelichen Liebesbeziehungen wären wir nun glücklich beim Kernpunkte der Hanselmann'schen Hygienelehre angelangt.

Im christlichen Abendlande gilt als offizielle Norm die lebenslängliche Einehe für Weib und Mann, so beginnt Hanselmann seine Behandlung der außerehelichen Liebesbeziehungen. Diese Norm entspricht nicht nur dem christlichen Ideal, sondern sie ist eine Forderung des Naturrechtes. Richtig wird bemerkt, daß dieser Norm nie und nirgendwo auch nur annähernd vollständig nachgelebt worden ist. Daraus darf freilich nicht gefolgert werden, es handle sich um eine unmögliche Forderung, welche offenbar der menschlichen Natur widerspreche und deshalb abzuschaffen sei. Auch andere Gebote Gottes werden nicht immer befolgt, ohne daß sie deshalb abgeschafft werden. Die Schlußfolgerung a non esse ad non posse, von der Nichterfüllung auf die Unmöglichkeit der Erfüllung, ist unstatthaft. Hanselmann frägt sich nun, warum das Ideal so unvollkommen erfüllt worden ist. Sonderbarerweise sucht er die Beantwortung dieser Frage

in der — Biologie und kommt zu sehr merkwürdigen Ergebnissen. Wären die Menschen monogam veranlagt, so müßte die Durchführung des Gebotes längst in befriedigendem Ausmaße gelungen sein!

Zwischen Mann und Frau besteht ein Unterschied, der in der biologischen Anlage beider begründet und daher unabänderlich ist. Die Frau kann mit noch so vielen Männern nur einmal gebären im Jahr, während der Mann im gleichen Zeitraum hundert und mehr Kinder ins Leben treten lassen kann, wenn ihm genügend Frauen zur Verfügung stehen. Die Natur muß also, glaubt Hanselmann schließen zu dürfen, den Mann bedeutend polygamer eingerichtet haben als die Frau, es kommt ihr überall auf das möglichst kräftige Fortleben der Gattung an! Ein zweites Motiv entspringt der kulturellen Situation der Ehe. Beide Ehegatten haben ein dringendes Interesse daran, daß ihre Kinder i h r e Kinder sind; ein einziger Fehltritt der Frau gefährdet diese Sicherheit, hundert Fehltritte des Mannes gefährden sie nicht. Auf diesen beiden Pfeilern beruht die so oft zitierte und so oft verlästerte doppelte Moral. Sie ist von der Natur selbst (sic!) vorgezeichnet. Wer immer gegen sie angeht, also an Mann und Frau auf geschlechtlichem Gebiete die gleichen Anforderungen stellt, geht damit gegen die Natur an!

Wer wollte sich wundern, daß aus solcher Biologie eine sehr merkwürdige Hygiene und eine noch merkwürdigere Moral des Liebeslebens außerhalb der Ehe erwächst?! Das Muster von einer Karikatur der Natur! Die polygamere Veranlagung des Mannes soll biologisch begründet werden? Ist sie nicht schon durch die Tatsache widerlegt, daß ungefähr genau so viele Knaben wie Mädchen geboren werden und also die möglichst kräftige Fortpflanzung der Gattung im Interpretationssinne Hanselmanns ausgeschlossen ist, schon rein biologisch, geschweige denn ethisch? Vielleicht darf auch daran erinnert werden, daß das Keimdrüsenprodukt des Mannes nicht nur dem möglichst kräftigen Fortleben der Gattung dient, sondern auch hormonale Zwecke erfüllt etc. Das Mißverhältnis zwischen dem Keimdrüsenprodukt des Mannes und der Frau ist zahlenmäßig derart ungeheuerlich, daß der Hinweis auf die polygamere Veranlagung des Mannes lächerlich wirkt. Mit der Berufung auf die kulturelle Situation der Ehe hat Hanselmann den Boden der Biologie verlassen. Der Biologie ist es absolut gleichgültig, wessen Kinder die Kinder sind. Aus diesen beiden Prämissen die naturrechtliche Begründung der doppelten Moral ableiten zu wollen, ist wirklich ein starkes Stück.

Die »polygamere« Veranlagung des Mannes, d. h. wohl die Ungebundenheit des verheirateten Mannes wie das vor- und außereheliche Liebesleben des ledigen Mannes, die damit verfochten werden sollen, muß wohl mehr theologisch als biologisch erklärt werden. Mann sowohl wie Frau leiden unter den Folgen der Erbsünde und damit der bösen Begierlichkeit, die sich in besonderer Weise kundgibt in der sexuellen Triebhaftigkeit. Mit der Natur hat das insofern etwas zu tun, als es sich um die gefallene Natur handelt, aber auch in der reinen Natur, deren Schweifen nicht durch die Gabe der Integrität gebunden wäre, vorhanden sein könnte. Mit der Natur hat das weiterhin auch insofern etwas zu tun, als der Erhaltungstrieb der Gattung ein elementarer Naturtrieb ist und sich dementsprechend bemerkbar macht. Es darf wohl auch noch darauf hingewiesen werden, daß sich das an und für sich beim Manne stärker bemerkbar macht als bei der Frau, entsprechend dem biologischen Grundgesetze der Aktivität und Passivität. Ein normales Eheleben dürfte jedoch sowohl beim Manne wie bei der Frau dieselben schlummernden Veranlagungen wecken und im Geben und Nehmen erfüllen. Das Witwenproblem weist nach dieser Richtung ebenso wie die Tatsache der Parästhesie in der Frauenwelt. Niemand schließt deswegen auf eine polyandrische Veranlagung der Frau. Der psychologische Faktor steht über dem rein biologischen und begründet doch kein Abgehen vom Ideal der lebenslänglichen Einehe zwischen Mann und Frau. Das letzte Wort spricht hier weder Biologie noch Psychologie, sondern die Theologie, welche den Ursprung der Triebhaftigkeit kennt und deren Beherrschung lehrt und ermöglicht.

Die ganze christliche Moral ist nach Hanselmann ein grandioser Versuch, sich über die Natur zu erheben, das heißt aber in sehr vielen Fällen, der Natur entgegenzutreten. Wir lehnen es selbstverständlich entrüstet ab, die christliche Moral als widernatürlich hinstellen zu lassen. Gelten lassen kann man die Meisterung der Natur, vor allem der gefallenen Natur, was nicht ohne sustine und abstine abgeht, aber deswegen wahrlich keine Widernatürlichkeit bedeutet, sondern nur den Primat der höheren über die niedere Natur.

Die ganze Fragwürdigkeit der Hanselmann'schen Hygiene offenbart sich in der vorsichtig dosierten Formulierung: Ob die monogame Dauerehe der Weisheit letzter Schluß bleiben wird, kann zur Zeit wohl niemand sagen. Wir fragen uns nur, was für ein aussichtsloses Unterfangen versucht werden will, um »auf den unwandelbaren Fundamenten der Natur das Gebäude des Geistes zu errichten«. Nachdem wir oben die »unwandelbaren Fundamente« etwas näher besichtigt haben, kann man über den Bauplan dieses Geistesgebäudes nicht sehr im unklaren sein. Wenn es auch nirgends ausgesprochen wird, so ist doch zu schließen, was mit der polygamen Veranlagung des Mannes gemeint sein soll, besonders da Hanselmann zu bedenken gibt, »daß auch unter den Frauen sehr viele nur relativ monogam, eine Minderheit sogar entschieden polygam angelegt sind«. Mit dieser merkwürdigen Feststellung wird die eigene biologische Basis stillschweigend verlassen, was ja vielleicht nichts zur Sache tut, wenn die Hypothese ihre guten Dienste getan hat!

Der Hinweis auf »Länder höchster Kultur wie China, die mit gesetzlich geregelter Polygamie des Mannes im Rahmen der dortigen Gesamtethik offenbar (!) nicht schlecht gefahren sind«, ist eine saloppe Leistung. Nicht nur der Sinologe, sondern jeder Kulturgeschichtler könnte Hanselmann belehren, wie man »polygam fährt«! Der Hinweis auf das Schopenhauer'sche Zitat von den »Menschenopfern auf dem Altare der Monogamie« (die alte Jungfer und die Prostituierte), ist eine Abgeschmacktheit, wenn man bedenkt, wofür es dienen soll: Der Synthese von natürlicher Freiheit und kultureller Ordnung. Hier wird ziemlich unverblümt der sexuellen Emanzipation das Wort geredet, eine Blöße, die nur zögernd und notdürftig mit dem Feigenblatte der »kulturellen Ordnung« bedeckt wird. Als der Weisheit letzter Schluß wird festgestellt: »Stets ist die Ordnung in Gefahr, in Unterdrückung auszuarten, die Freiheit in Zügellosigkeit. Freiheit und Ordnung zu vereinen, gehört hier wie überall zu den großen Zukunftsaufgaben der Menschen.«

Man könnte meinen, die Welt und Menschheit habe nur auf diese Hygiene des Liebeslebens außerhalb der Ehe gewartet, und habe bis jetzt Freiheit und Ordnung nicht zu vereinen verstanden. Die christliche Auffassung von der Disziplinierung des Sexuallebens kommt mit keinem Worte zur Geltung. Wir danken für solche Hygiene des Liebeslebens in- und außerhalb der Ehe. Wir lehnen solche Hygieniker ab. Der »Volksgesundheit« aber möchten wir nahelegen, bei ihrem Leist zu bleiben, d. h. wirklich nur gesundheitliche Belange zu betreuen und die Hände vom Weltanschaulichen zu lassen. Die unglückliche Art der angeführten Hygiene dient nicht der Volksgesundheit, sondern ist geistige Volksvergiftung. Wenn schon die moralischen Belange, die mit hygienischen Belangen oft unzertrennlich verbunden sind, zur Darstellung kommen sollen, dann von anderen Autoren und in anderer Weise, als es durch die Hygiene Hanselmanns geschehen ist. Es ist freilich nicht anzunehmen, daß die »Volksgesundheit«, trotz katholischer oder auch nur christlicher Leserschaft, sich geistig umstellen wird. Dann mag die gegenwärtige Glosse eine Probe aufs Exempel sein dafür, daß katholische Kreise sich ihre eigene Auffassung wahren über Volksgesundheit, besonders in der Hygiene und Moral des Liebeslebens in- und außerhalb der Ehe! A. Sch.

Der Vorsehungsglaube im Leben des hl. Franz von Sales

Vorbemerkung: Ein Großteil der vorliegenden Arbeit kam zustande durch die Lektüre der »Oeuvres de Saint François de Sales, évêque et prince de Genève. Edition complète (umfassend 27 Bde.), Annecy, 1892—1932,« in diesem Aufsatz, der Einfachheit halber zitiert: Oe. t. (Oeuvre, tome) im altfranz. Originaltext. Außerdem wurde die gute, zweibändige Biographie von M. Hamon benützt: »Vie de Saint François de Sales, Paris, Lecoffre 1930,« zitiert: H.

Aus der auffallend großen Zahl der herrlichen Heiligengestalten im sechzehnten und siebzehnten Jahrhundert — dem Doppeljahrhundert der Heiligen — leuchtet insbesondere durch sein feines, harmonisches und ungemein anziehendes Wesen e i n e r aus ihnen allen hervor: der große Bischof von Genf und heilige Kirchenlehrer und Patron der katholischen Schriftsteller, Franz von Sales. Heinrich Federer meint einmal, man müsse diesen Namen nur hören, »um sogleich etwas unbeschreiblich Anmutiges und Liebevolles ganz nahe um sich zu verspüren, ähnlich wie man beim Worte Dezember an Schnee, aber beim Klang des »Mai« unwillkürlich an Sonne, laue Luft, süße Blüten und an ein fröhliches Aufatmen der Menschenbrust denkt, ja sich davon geradezu umfangen fühlt.« (Von Heiligen, Räubern und von der Gerechtigkeit, Herder, Fbg. 1930, Seite 122.) Ja, soviel Ansprechendes, soviel Schönes an echter Tugend und lauterer Güte, an Milde, Demut, Höflichkeit, Seeleneifer, an Freude und Menschenfreundlichkeit gäbe es gerade aus diesem Heiligenleben zu pflücken! Allein, unser spezielles Anliegen heute ist besonders zu schauen, wie Franz von Sales in seinem ganzen Leben dem Gott der Vorsehung restlos sich anheimgab und liebend in die Arme warf. Das gibt uns dann von selbst gewissermaßen den Schlüssel in die Hand zu den meisten übrigen seiner ausgezeichneten Tugenden.

Wie man wohl weiß, ist jeder Mensch, der Heilige nicht ausgenommen, ein Kind seiner Zeit. In den Tagen des hl. Franz von Sales nun, also just zur Zeitenwende des 16./17. Jahrhunderts — unser Heiliger kam zur Welt am 21. August 1567 — begann vor allem der rigorose Calvinismus mit seiner ungeheuerlichen Prädestinationslehre über die Herzen vieler seine tyrannischen Triumphe zu feiern. Noch ein Jüngling, wurde Franz von seinem Vater, dem Seigneur de Boisy, an die hohe Schule nach Paris geschickt. Dort nun war es, wo er mit den damals herrschenden Ideen und Zeitströmungen bekannt wurde. Dort war es auch, wo den jungen, geweckten savoyardischen Edelmann — er mochte 17, 18 Jahre zählen — eines Tages plötzlich die fürchterliche Versuchung befiel, er gehöre gewiß zu den von Gott als verdammt Vorauserkannten und Vorherbestimmten. Wie ein erstarrender, eisiger Frost legte sich dieses Gefühl über seine gar empfindsame Seele. Es nahm zu an Heftigkeit und Stärke und dauerte tagelang, wochenlang. Der Bedrängte wehrte sich, aber umsonst! Sein munteres, gesundes Aussehen begann allmählich darunter zu leiden. Er wurde blaß und abgehärmt, hatte keinen Appetit mehr und konnte kaum mehr schlafen. Diese quälenden, vergiftenden Gedanken, zur ewigen Verwerfung bestimmt zu sein, erdrückten ihn schier. Was vermochte er überhaupt noch zu tun, um seine innere, peinigende Not los zu werden? Von Luther wissen wir, daß er ca. 75 Jahre früher »auf Grund der occamistischen Vorstellung vom willkürlichen Willen Gottes« ähnliches durchgemacht und durchlitten hatte. (J. Lortz, Geschichte der Kirche, S. 247.) Während indessen bei diesem die Gewissenskämpfe und nervösen Skrupel zum einseitigen Begriff der strafenden Gerechtigkeit Gottes führten, ihm das Gottvertrauen raubten und in ihm selber zuerst den reformatorischen Umbruch reifen ließen, also negativ endigten, fand Franz von Sales' tiefwurzelnde, kindliche Frömmigkeit doch schließlich einen erlösenden Ausweg. Unablässig hielt er nämlich an seinen religiösen Uebungen fest; er betete wie früher, wenn auch alles Trostes und aller Freude bar. Er übte dieses »Agere contra« des hl. Ignatius und verdoppelte sogar noch seine gewohnten Gebetsübungen und — so erschreckend es auch klingen mag — er willigte selbst in seine Verdammung ein! Er war bereit, in die Hölle zu gehen, wenn die göttliche Vorsehung für ihn es so bestimmt hätte. »O Herr«, so lautet seine heroische Uebergabe in den Willen der göttlichen Vorsehung während jener schrecklichen Tage, »o Herr, in dessen Hand alles ruht und dessen Wege recht und wahr sind, was immer Du für mich im Hinblick auf jenes ewige Geheimnis der Gnadenwahl und Verwerfung bestimmt haben magst . . ., der Du allzeit ein gerechter Richter und barmherziger Vater bist, Dich will ich lieben, Herr, wenigstens in diesem Leben, falls ich es im ewigen nicht tun kann. Te hic amabo, o Deus meus, et in misericordia tua semper sperabo.« (Oe. t. XXII, pg. 19 f.) Mit diesem »Marcher comme aveugle dans cette Providence et confiance en Dieu, mesme parmi les desolations, craintes, ténèbres et tout autre sorte de croix« (Oe. t. XXI, pg. 170), mit diesem einfachen, letzten Sich-Ueberlassen in Gottes Hand, mit diesem sieghaften Optimismus war aber auch der Bann gebrochen, die Krisis überstanden und die gräßliche Versuchung überwunden. Als er eines Tages, wie gewohnt, in die Kirche St. Etienne-des-Grès eintrat und vor

dem Muttergottesbild das Memorare betete, wich dieser seelische Druck von ihm; befreit und entspannt atmete er auf. Er war für immer dieser Pein los und sollte dafür der prädestinierte Bekämpfer des fatalistischen Calvinismus werden.

Dieses auf Gnade und Ungnade den Beschlüssen einer allweisen Vorsehung Sich-Unterwerfen war jedoch bei Franz von Sales keineswegs ein bloß vorübergehender Glaubensenthusiasmus oder nur eine flüchtige Jugendepisode. Zu Padua, wohin unser savoyischer Gentilhomme nach seinem sechsjährigen Pariser Studienaufenthalt gezogen war, bewies er in einer schweren Krankheit, die ihn an den Rand des Grabes brachte, neuerdings diese kindlich-vertrauende Haltung auf Gottes Vorsehung. Als nämlich alle ärztliche Kunst versagte und man ernstlich um sein Leben bangte, blieb Franz der einzige, der gelassen, ruhig, heiter und ergeben war in Gottes ewigen Ratschluß. Ihm war sonnenklar, daß der vorsehende Vater im Himmel ja immer nur aus unendlicher Weisheit und Liebe handeln kann. In bewunderungswürdiger Seelenheiterkeit hatte er einzig das vor Augen: »Que la volonté de Dieu soit faite pour la mort comme pour la vie« und jenes frohe: »Il m'est doux de vivre avec mon sauveur, il m'est doux de mourir avec lui«. (H. t. 1, pg. 85). Das ist schon jenes »Getragenwerden von den Armen Gottes«, jenes »Nichts abschlagen — Nichts verlangen«, wie er es später in seinen »Entretiens spirituels« nennen wird. (Cf. Oe. t. VI, pg. 384, 388, 427, 429.) Daß dann aber der Sterbenskranke nach Empfang der hl. Wegzehrung doch nach und nach genas, ist bekannt. Voll Freude dankte er Gott und der allerseligsten Jungfrau, deren Fürsprache er seine Heilung zuschrieb.

Doktor der Rechte, Priester, Dompropst von Annecy und Missionär im Chablais, das ist kurz weiter die Karriere dieses hochadeligen Theologen und die Bahn, welche die ewige Vorsehung ihm wies. Vom Missionar Franz von Sales, dem Apostel des Chablais, wie viel wäre nicht gerade da zu sagen und zu zeigen, wie fest und tief verankert der Heroismus dieses heiligen Glaubensboten war im gläubigen Vertrauen auf die Vorsehung! Kurz sei nur erwähnt, daß nichts, gar nichts ihn abzuschrecken vermochte von der begonnenen Missionsarbeit. Nicht der bitterkalte, rauhe Winter grad des ersten Jahres, nicht Sturm und Regen, nicht die Unfreundlichkeit der Leute, die ihre Häuser verriegelten, um nicht einmal um Geld ihm zu essen zu geben, nicht hungrige Wolfsrudel, denen er einst an einem 12. Dezember ums Haar zur Beute geworden wäre, auch nicht das Uebernachten in kalten Nächten im Freien, wobei er einmal schier zu Tode erstarrte, noch die mehrmonatige Erfolglosigkeit und auch nicht wiederholte, gefährliche Mordanschläge hitzköpfiger Calvinisten. Als ein wohlmeinender Katholik der Gegend ihm wenig Aussicht auf Bekehrung der starrsinnigen Bewohner machte, erwiderte er: »Je veux continuer et espérer en Dieu contre toutes les apparences humaines.« (H. t. 1, pg. 179.) Als Franz von Sales dann Ende 1598 die Provinz des Chablais verließ — dem alternden Bischof de Granier zum Koadjutor ernannt mit dem Recht der Nachfolge —, da glich diese Landschaft einer Gegend, wo auf einen kalten Winter des Irrglaubens ein neuer, warmer Gnadenfrühling angebrochen war.

Die Lage der Dinge brachte es mit sich, daß der neue Koadjutor von Mgr. de Granier im Interesse des Bistums auf größere Reisen geschickt wurde; einmal nach Rom wegen Regelung kirchlicher Benefizien, und ein andermal in einer diplomatischen Mission nach Paris an den Hof. Von Fontainebleau aus berichtete er an den Bischof, er fürchte, die Verhandlungen könnten schief gehen, und fügte dann dem Briefe die echt salesianische Schlußbemerkung bei: »En faysant nostre devoir et ce qui est en nous, il faut subir les effectz que la providence de Dieu a establis.« (Oe. t. XII, pg. 108.) Am französischen Hofe infolge Verleumdung eines Majestätsverbrechens angeklagt, überließ er alles in ruhiger Gelassenheit und zuversichtlichen Herzens der Vorsehung. Seine schlichte Einfalt verfehlte denn auch ihre Wirkung nicht. Der Monarch, Heinrich IV., spürte bald, daß hinter diesem anspruchslosen Koadjutor aus dem savoyischen Bergland ein ausgezeichneter Priester und Mann Gottes stand. Wiederholt versuchte er sogar, ihn zu bewegen, in Paris zu bleiben, und bot ihm hohe Würden und reiche Einkünfte an. Aber Franz von Sales, zeitlebens ein »ennemi juré des cours« (Oe. t. XIV, pg. 176), meinte nur lakonisch, er sei noch nie ein Schoßkind des Glückes gewesen und werde es auch nie sein. Nicht einen Augenblick unterlag er der Versuchung.

Auf der Heimreise von Paris, gerade als er sich in Lyon befand, erreichte ihn die Nachricht vom Tode Claude de Granier's. Damit, das wußte Franz, wurde jetzt die Hirtensorge um all die vielen Gemeinden Savoyens allein auf seine Schultern gelegt, was neue, schwere Verantwortung bedeutete und sein Herz erzittern machte. Anderseits, wie Hamon es darstellt, flößte ihm der Gedanke, keinen Finger gerührt zu haben für dieses Amt, sondern einzig von Gottes Vorsehung berufen zu sein, großes Vertrauen ein. Und im Ergebenheitsschreiben, das er noch vor der Bischofskonsekration an den Hl. Vater sandte, gesteht er: »Id omnium mihi reliquum est, ut Providentiae divinae me et rem universam expansis velis committam: Das vor allem bleibt mir übrig, mich und alles der göttlichen Fürsorge vorbehaltlos zu überlassen.« (Oe. t. XII, pg. 130.)

Am 8. Dezember 1602 zum Bischof geweiht, machte Franz von Sales nach seinem eigenen Zeugnis »das große, furchtbare Gelübde, die Sorge für die Seelen zu übernehmen und für sie zu sterben, wenn es nötig wäre«. (Oe. t. XII, pg. 388.) Kaum glaublich aber ist, was das Befolgen dieses Gelübdes ihm für eine Unsumme von Mühen und Arbeit brachte! Außerdem galt es, auch in seiner Diözese die Tridentiner Beschlüsse durchzuführen, was vermehrte Arbeitslast bedeutete. Doch nicht genug damit! Sogar außerhalb des Genfer Bistums verlangte man nach ihm in Fragen der Reform und Erneuerung von Klöstern. Von seiner aufopferungsvollen Einzelseelsorge gar nicht zu reden! Denn Franz von Sales war als Seelenführer gesucht; alle Welt wollte Rat von ihm, wie er selber in einem seiner Briefe einmal, diesen einzigartigen Gesprächen von Seele zu Seele, Mme. de Chantal gegenüber eingestehen muß: »Quantité d'ames recourent a moy pour sçavoir comme il faut servir Dieu.« (Oe. t. XXI, pg. 182.) Und — fast unbegreiflich — inmitten dieser überladenen, rastlosen Tätigkeit findet er noch Muße zu schriftstellerischer Arbeit, und was für einer herrlichen Arbeit! Abgesehen von der »Introduction à la vie dévote« oder der »Philothea«, wie sie kurz genannt wird, und neben dem »Traité de l'amour de Dieu«, dem »Theoti-

Rundschreiben unseres Heiligen Vaters Pius XII.

ÜBER DIE ZEITGEMÄSSE FÖRDERUNG DER BIBLISCHEN STUDIEN

Authentische deutsche Übersetzung

Den ehrwürdigen Brüdern, Patriarchen, Primaten, Erzbischöfen, Bischöfen und den anderen Oberhirten, die mit dem Apostolischen Stuhl in Frieden und Gemeinschaft leben, sowie dem gesamten Klerus und den Christgläubigen des katholischen Erdkreises

PAPST PIUS XII.

Ehrwürdige Brüder, geliebte Söhne, Gruß und Apostolischen Segen!

EINLEITUNG

Veranlassung des Rundschreibens »Providentissimus Deus«

Art und Weise, den fünfzigsten Jahrestag zu feiern

Unter der Eingebung des göttlichen Geistes haben die heiligen Schriftsteller jene Bücher verfaßt, die Gott in seiner Vatergüte dem Menschengeschlecht schenken wollte »zur Belehrung, zur Widerlegung, zur Zurechtweisung und zur Erziehung in der Gerechtigkeit, damit der gottgeweihte Mensch vollkommen sei, ausgerüstet zu jedem guten Werk«[1]. In diesem vom Himmel verliehenen Schatz sieht die Kirche die kostbarste Quelle und die göttliche Norm für ihre Glaubens- und Sittenlehre. Kein Wunder also, daß sie ihn, den sie aus den Händen der Apostel unversehrt empfing, mit aller Sorgfalt bewahrt, vor jeder falschen und unrechten Erklärung geschützt und in der Arbeit am übernatürlichen Heil der Seelen eifrig benutzt hat, wie fast unzählige Zeugnisse aller Jahrhunderte einleuchtend dartun. Als in unserer Zeit der göttliche Ursprung der hl. Bücher und ihre richtige Erklärung in hohem Maße gefährdet waren, übernahm sie deren Schutz und Verteidigung mit noch größerer Hingabe und Sorgfalt. So erklärte der hl. Kirchenrat von Trient in einem feierlichen Beschluß, die biblischen Bücher seien »ganz, mit allen ihren Teilen, als heilig und zum Kanon gehörig« anzusehen, so »wie man sie in der katholischen Kirche zu lesen pflegt und die alte allgemein verbreitete lateinische Uebersetzung (Vulgata) sie enthält«[2]. Um falsche Lehren über die Inspiration zu verurteilen, hat dann in unseren Tagen das Vatikanische Konzil erklärt, diese biblischen Bücher seien als heilig und zum Kanon gehörig anzusehen, »nicht deshalb, weil sie, in rein menschlicher Tätigkeit verfaßt, hernach durch ihre, der Kirche, Autorität anerkannt worden seien; auch nicht bloß deshalb, weil sie die Offenbarung ohne Irrtum enthalten, sondern deshalb, weil sie unter der Eingebung des Heiligen Geistes geschrieben, Gott zum Verfasser haben und als solche ihr, der Kirche, übergeben worden seien«[3]. Durch diese feierliche Erklärung der katholischen Lehre wurde »den ganzen Büchern mit allen ihren Teilen« eine göttliche Autorität zuerkannt, die Irrtümer jeder Art ausschließt. Doch im Widerspruch hierzu unterfingen sich in der Folgezeit einige katholische Schriftsteller, die Wahrheit der Heiligen Schrift auf die bloßen Glaubens- und Sittenfragen einzuschränken, während sie für den ganzen übrigen Inhalt der Bücher, sei er naturwissenschaftlicher oder geschichtlicher Natur, als nur »nebenbei gesagt«, die Verbindung mit der Glaubenslehre leugneten. Diese Irrtümer hat Unser Vorgänger unvergeßlichen Andenkens, Leo XIII., durch das Rundschreiben *Providentissimus Deus* vom 18. November 1893 mit Fug und Recht verurteilt und zugleich das Studium der Heiligen Bücher durch weise Vorschriften und Richtlinien geregelt.

Den 50. Jahrestag der Veröffentlichung dieses Rundschreibens, das als Grundgesetz der biblischen Studien gilt, feierlich zu begehen, ist gewiß geziemend. Wir, die Wir von Beginn Unseres Pontifikates an der heiligen Wissenschaft unsere besondere Sorge zugewandt haben[4], glauben diesen Gedenktag nicht würdiger feiern zu können, als wenn Wir das, was Unser Vorgänger weise angeordnet hat und was seine Nachfolger zur Bekräftigung und zur Vervollkommnung seines Werkes beigetragen haben, auch Unserseits bestätigen und einschärfen und gleichzeitig das bestimmen, was die Gegenwart verlangt, um auf diese Weise alle Söhne der Kirche, die sich diesen Studien widmen, zu einer so notwendigen und löblichen Arbeit mehr und mehr anzuspornen.

[1] II Tim. III, 16 f.
[2] 4. Sitzung, 1. Dekret; Ench. Bibl. N. 45.
[3] 3. Sitzung, Kap. 2; Ench. Bibl. N. 62.
[4] Sermo ad alumnos Seminariorum . . . in Urbe (24. Juni 1939); Acta Ap. Sedis XXXI (1939), S. 245—251.

I. GESCHICHTLICHER TEIL

Bemühungen Leos XIII. und seiner Nachfolger für die biblischen Studien

§ 1. — Tätigkeit Leos XIII.

Lehre von der Irrtumslosigkeit der Hl. Schrift

Die erste und vornehmlichste Sorge Leos XIII. war es, die Lehre von der Wahrheit der Heiligen Bücher darzulegen und gegen Einwände zu verteidigen. Mit ernsten Worten erklärte er daher, daß keinerlei Irrtum vorliege, wenn sich der biblische Schriftsteller, wie der engelgleiche Lehrer sagt[5], beim Reden über Naturvorgänge »an das hält, was von den Sinnen wahrgenommen wird«, und »in einer Art bildlicher Rede spricht oder so, wie der gewöhnliche Brauch es damals mit sich brachte und das alltägliche Leben auch heute noch in vielen Dingen es mit sich bringt, auch bei ganz gebildeten Leuten«. »Die biblischen Schriftsteller, oder besser der Heilige Geist, der durch sie sprach, wollten ja, wie der hl. Augustin sagt[6], die Menschen nicht über das innerste Wesen der sinnenfälligen Dinge belehren, was für das Seelenheil von keinem Nutzen gewesen wäre[7].« Diesen Grundsatz »übertrage man nützlicherweise auch auf die verwandten Wissensgebiete, besonders auf die Geschichte«, d. h. »in ganz ähnlicher Weise widerlege man die falschen Behauptungen der Gegner« und »verteidige die geschichtliche Glaubwürdigkeit der Heiligen Schrift gegen deren Angriffe«[8]. Ebensowenig dürfe man es dem biblischen Schriftsteller als Irrtum anrechnen, wenn von den Schreibern »beim Abschreiben der Handschriften etwas weniger richtig wiedergegeben worden sei«, oder »wenn der eigentliche Sinn einer Stelle zweifelhaft bleibe«. Endlich sei es ganz unzulässig, »die Inspiration bloß auf einige Teile der Heiligen Schrift zu beschränken oder zuzugeben, der heilige Schriftsteller selbst habe geirrt«; denn »die göttliche Inspiration schließt nicht nur jeden Irrtum aus, sondern der Ausschluß und die Verwerfung des Irrtums sind ihr so wesentlich notwendig, wie es wesentlich notwendig ist, daß Gott, die höchste Wahrheit, nicht der Urheber irgendwelchen Irrtums ist. Das ist der alte und beständige Glaube der Kirche[9].«

Diese Lehre, die Unser Vorgänger Leo XIII. mit so gewichtigem Ernst dargelegt hat, legen auch Wir kraft Unserer Autorität vor und dringen darauf, daß sie von allen gewissenhaft festgehalten wird. Wir bestimmen ferner, daß den Mahnungen und Anregungen, die Leo XIII. für seine Zeit mit großer Weisheit beigefügt hat, auch heute ebenso eifrig Folge geleistet wird. Die Vorurteile des allenthalben verbreiteten Rationalismus, besonders aber die Schriftdenkmäler des Altertums, die überall im Orient ausgegraben und erforscht wurden, brachten nämlich neue, nicht geringe Schwierigkeiten mit sich. Um nun die herrliche Quelle der Offenbarung zum Besten der Herde des Herrn sicherer und reicher fließen, vor allem aber, um sie in keiner Weise antasten zu lassen, wünschte Unser Vorgänger aus gewissenhafter Sorge für sein apostolisches Amt dringend, »es sollte eine größere Zahl Gelehrter den Schutz der Heiligen Schrift in gehöriger Weise übernehmen und dauernd leisten; vor allem aber sollten diejenigen, die Gottes Gnade zum Priesterstand berufen habe, Tag für Tag, wie es recht und billig sei, mehr Sorge und Fleiß darauf verwenden, die Heiligen Bücher zu lesen, zu betrachten und zu erklären«[10].

Förderung der Studien der Hl. Schrift:

Die Bibelschule von Jerusalem. Die Bibelkommission

Aus diesen Erwägungen heraus hatte der Papst schon früher die Schule für die biblischen Studien gelobt und gutgeheißen, die der Generalobere des Dominikanerordens an der St. Stephanskirche in Jerusalem gegründet hatte; »durch sie«, so äußerte er sich, »hat die Bibelwissenschaft schon beträchtliche Förderung erfahren und erhofft deren noch größere«[11]. Aus dem gleichen Grunde fügte er in seinem letzten Lebensjahr noch eine andere Maßnahme hinzu, wodurch diese im Rundschreiben *Providentissimus Deus* so angelegentlich empfohlenen Studien immer mehr vervollkommnet und möglichst sicher gefördert werden sollten: durch das Apostolische Schreiben *Vigilantiae* vom 30. Oktober 1902 setzte er einen aus bedeutenden Gelehrten bestehenden Ausschuß, eine sog. Kommission, ein, »deren Aufgabe es sein sollte, mit allen Mitteln wirksam dafür zu sorgen, daß der Heiligen Schrift überall bei den Katholiken die von den Zeitverhältnissen geforderte sorgfältigere Behandlung zuteil werde und von ihr nicht nur jeder Hauch des Irrtums, sondern auch jegliche allzu freie Ansicht ferngehalten werde«[12]. Diesen Ausschuß haben auch Wir, nach dem Beispiel Unserer Vorgänger, durch die Tat bestätigt und gefördert und Uns, wie es früher öfters geschehen ist, seiner bedient, um den Erklärern der Heiligen Bücher die heilsamen Regeln der katholischen Exegese ins Gedächtnis zu rufen, die die hl. Väter, die Kirchenlehrer und die Päpste überliefert haben[13].

§ 2. — Tätigkeit der Nachfolger Leos XIII.

Pius X: Einführung der akademischen Grade

Studienordnung für die Seminarien. Das Päpstliche Bibelinstitut.

An dieser Stelle scheint es nicht unangebracht zu sein, dankbar in Erinnerung zu bringen, was Unsere Vorgänger in der Folgezeit an besonders nützlichen Maßnahmen zum gleichen Zweck beigetragen haben, Maßnahmen, die man Ergänzungen oder Früchte der glücklichen Initiative Leos XIII. nennen könnte. Pius' X. Absicht war es, »ein wirksames Mittel zu schaffen, wodurch eine reiche Zahl von Lehrern bereitgestellt würde, die mit anerkannter, ernster und gründlicher Gelehrsamkeit in den katholischen Schulen die Heilige Schrift erklärten«. Daher schuf er »die akademischen Grade des Lizentiats und des Doktorats in der Bibelwissenschaft, die von der Bibelkommission erteilt werden sollten«[14]. Weiterhin wollte er erreichen, daß die künftigen Priester nicht nur selbst über eine genaue Kenntnis der Bedeutung, der Eigenart und der Lehre der Bibel verfügten, sondern daß sie den Dienst des Wortes Gottes auch richtig und geschickt versehen und die von Gott inspirierten Bücher gegen die Einwürfe verteidigen könnten. Daher erließ er eine Bestimmung über die in den Klerikalseminarien zu beobachtende Studienordnung für die biblischen Fächer[15]. Endlich wollte er, »daß in der Stadt Rom ein Mittelpunkt des höheren Bibelstudiums bestehe, um in möglichst wirksamer Weise die Bibelwissenschaft und die zu dieser gehörigen Studien nach dem Geiste der katholischen Kirche zu fördern«. So gründete er das Päpstliche Bibelinstitut, das er der Sorge der Gesellschaft Jesu anvertraute und »mit Lehrkanzeln für die höheren Fächer und mit allen Hilfsmitteln der biblischen Ausbildung ausgestattet« wissen wollte, und gab dafür die Anordnungen und Vorschriften, eine Gründung, bei der er, seinen eigenen Worten gemäß, einen heilsamen und fruchtbaren Gedanken Leos XIII. zur Ausführung brachte[16].

Pius XI.: Verpflichtung zur Erwerbung der akademischen Grade

Die Abtei vom hl. Hieronymus für die Revision der Vulgata

Alle diese Maßnahmen und Einrichtungen vervollkommnete dann Unser unmittelbarer Vorgänger Pius XI. seligen Gedenkens. So bestimmte er unter anderem, es dürfe »niemand in den Seminarien die biblischen Fächer vortragen, wenn er nicht besondere Studien in diesem Fach gemacht und bei der Bibelkommission

---

5 S. Theol. Ia, q. 70, art. 1 ad 3.
6 De Gen. ad litt. 2, 9, 20; PL. XXXIV, 270 f; CSEL. XXVIII (Sectio III, pars 2), S. 46.
7 Leonis XIII Acta XIII, S. 355; Ench. Bibl. N. 106.
8 Cf. Benedikt XV, Enz. Spiritus Paraclitus, Acta Ap. Sedis XII (1920), S. 396; Ench. Bibl. N. 471.
9 Leonis XIII Acta XIII, S. 357 f; Ench. Bibl. N. 109 f.
10 Vgl. ebd. S. 328; Ench. Bibl. N. 67 f.
11 Apost. Schreiben Hierosolymae in coenobio vom 17. Sept. 1892; Leonis XIII Acta XII, S. 239—241; siehe S. 240.
12 Vgl. Leonis XIII Acta XXII, S. 232 f.; Ench. Bibl. N. 130—141; s. N. 130, 132.
13 Schreiben der Päpstlichen Bibelkommission an die Erzbischöfe und Bischöfe Italiens vom 20. August 1941; Acta Ap. Sedis XXXIII (1941), S. 465—472.
14 Apost. Schreiben Scripturae Sanctae v. 23. Febr. 1904; PII X Acta I, S. 176—179; Ench. Bibl. N. 142—150; s. N. 143—144.
15 Vgl. Apost. Schreiben Quoniam in re biblica v. 27. Marz 1906; PII X Acta III, S. 72—76; Ench. Bibl. N. 155—173; s. N. 155.
16 Apost. Schreiben Vinea electa v. 7. Mai 1909; Acta Ap. Sedis I (1909), S. 447—449; Ench. Bibl. N. 293—306; s. N. 296 und 294.

oder dem Bibelinstitut rechtmäßig die akademischen Grade erworben« hätte. Diese Grade sollten die gleichen Rechte und Wirkungen haben, wie die rechtmäßig erworbenen Grade in der Theologie oder im Kirchenrecht. Ebenso ordnete er an, es dürfe keinem ein Benefizium verliehen werden, das kirchenrechtlich die Verpflichtung mit sich bringe, dem Volk die Heilige Schrift zu erklären, wenn er nicht, außer den übrigen Erfordernissen, das Lizentiat oder das Doktorat in der Bibelwissenschaft besitze. Gleichzeitig ermahnte er die Generalobern der Orden und religiösen Genossenschaften, und ebenso die Bischöfe der ganzen katholischen Welt, die fähigsten ihrer Alumnen zum Besuch der Vorlesungen und zur Erwerbung der akademischen Grade an das Päpstliche Bibelinstitut zu schicken. Diese Aufforderung bekräftigte er durch sein eigenes Beispiel und stiftete freigebig zu diesem Zweck einen jährlichen Beitrag [17].

Unter Billigung und Gutheißung Pius' X. war im Jahre 1907 »den Benediktinern der Auftrag erteilt worden, Forschungen und Studien zu unternehmen, auf die sich eine Neuausgabe der lateinischen Bibelübersetzung, der sog. Vulgata, stützen könne« [18]. Dieses »arbeitsvolle und schwierige Unternehmen«, das viel Zeit und große Kosten verlangt, hatte inzwischen seinen großen Nutzen erwiesen durch die ausgezeichneten Bände, die bereits erschienen waren. Um es nun sicher und fest zu begründen, errichtete Pius XI. in Rom das Kloster des hl. Hieronymus, das sich dieser Arbeit ausschließlich widmen soll, und stattete es reichlich mit einer Bibliothek und mit anderen Forschungsmitteln aus [19].

§ 3. — Bemühungen der Päpste für den Gebrauch und die Verbreitung der Heiligen Schrift

An dieser Stelle darf auch nicht übergangen werden, wie eindringlich Unsere Vorgänger bei gegebener Gelegenheit das Studium, die Predigt, die fromme Lesung und Betrachtung der Heiligen Schrift empfohlen haben. So hat Pius X. den Verein vom hl. Hieronymus besonders gebilligt, der unter den Gläubigen die lobenswerte Gewohnheit zu fördern sucht, die Heiligen Evangelien zu lesen und zu betrachten, und diese Uebung tunlichst erleichtern möchte. Er ermunterte zu eifriger Beständigkeit in diesem Unternehmen das er eine »überaus nützliche, höchst zeitgemäße Gründung« nannte, »die nicht wenig beitrage zur Beseitigung der Ansicht, als ob die Kirche eine Gegnerin der Lesung der Heiligen Schrift in der Muttersprache sei oder diese irgendwie behindere« [20]. Benedikt XV. schärfte gelegentlich des 1500. Jahrestages des Todes des hl. Hieronymus, des großen Meisters der Schrifterklärung, die Weisungen und das Beispiel dieses Lehrers, ebenso wie die von Leo XIII. und von ihm selbst aufgestellten Grundsätze und Regeln angelegentlichst ein, gab andere auf diesem Gebiet äußerst zeitgemäße Anregungen, die nie in Vergessenheit geraten dürften, und ermahnte »alle Söhne der Kirche, besonders den Klerus, zur Ehrfurcht vor der Heiligen Schrift, verbunden mit frommer Lesung und beständiger Betrachtung«. »In diesen Blättern ist«, so führte er aus, »die Speise zu suchen, die das geistliche Leben zur Vollkommenheit nährt«, und weiterhin: »ihre hauptsächlichste Verwendung findet die Heilige Schrift, wo es sich darum handelt, das Predigtamt treu und erfolgreich zu verwalten«. Aufs neue belobte er die Wirksamkeit des Vereins vom hl. Hieronymus, der für möglichst weite Verbreitung der Evangelien und der Apostelgeschichte Sorge trage, »so daß es bereits keine christliche Familie mehr gebe, die sie nicht besäße, und alle sich an deren tägliche Lesung und Betrachtung gewöhnten« [21].

§ 4. — Früchte dieser vielfachen Tätigkeit

Es ist geziemend und angenehm, es auszusprechen, daß so die Bibelwissenschaft und der Gebrauch der Bibel unter den Katholiken große Fortschritte gemacht haben. Der Grund dafür liegt jedoch nicht bloß in den Einrichtungen, Anordnungen und Ermunterungen Unserer Vorgänger, sondern auch in den Arbeiten und Bemühungen aller derer, die ihnen treu Folge geleistet haben, sei es durch Betrachtung, Forschung und schriftstellerische Tätigkeit, sei es durch Belehrung, Predigt, Uebersetzung und Verbreitung der Heiligen Schrift. Aus den Schulen, in denen die höheren Fächer der Theologie und Bibelwissenschaft gelehrt werden, und besonders aus Unserem Päpstlichen Bibelinstitut, sind bereits viele Verehrer der Heiligen Schrift hervorgegangen und gehen täglich weitere hervor, die in feuriger Liebe zu den Heiligen Büchern den jungen Klerus mit gleicher Liebe erfüllen und ihm das Wissen, das sie selbst erworben haben, mit hingebendem Eifer vermitteln. Nicht wenige von ihnen haben die Bibelwissenschaft auch durch Veröffentlichungen vielseitig gefördert und fördern sie, mögen sie die Bibeltexte nach textkritischen Grundsätzen herausgeben, sie erklären, beleuchten, in moderne Sprachen übersetzen, oder die Heilige Schrift den Gläubigen zu frommer Lesung und Betrachtung darbieten, oder endlich profane Fächer, die für die Erklärung der Schrift förderlich sind, pflegen und nutzbar machen. Diese und andere Unternehmungen, die sich stets weiter verbreiten und wachsen, wie Bibelvereine, Kongresse, biblische Wochen, biblische Büchereien, Vereine zur Betrachtung der Evangelien, geben Uns die sichere Hoffnung, daß auch in Zukunft die Verehrung, der Gebrauch und die Kenntnis der Heiligen Schrift allüberall zum Heil der Seelen mehr und mehr zunehmen werden, wenn nur alle das von Leo XIII. vorgeschriebene, von seinen Nachfolgern eingehender und vollkommener erklärte, von Uns bestätigte und geförderte Programm des Bibelstudiums — das einzig sichere und durch die Erfahrung bewährte — entschieden, eifrig und vertrauensvoll festhalten, ohne sich irgendwie hindern zu lassen durch die Schwierigkeiten, die, wie überall im menschlichen Leben, auch bei diesem herrlichen Werke niemals fehlen werden.

II. LEHRHAFTER TEIL

Das Studium der Heiligen Schrift in unserer Zeit

Der augenblickliche Stand der Bibelwissenschaft

Daß sich die Lage der biblischen Wissenschaft und ihrer Hilfsfächer in den letzten fünfzig Jahren bedeutend geändert hat, kann jedermann unschwer wahrnehmen. Als Unser Vorgänger das Rundschreiben *Providentissimus Deus* herausgab, war, um anderes zu übergehen, kaum der eine oder andere Ort in Palästina durch wissenschaftliche Ausgrabungsarbeit erforscht. Heute dagegen sind derartige Forschungen viel zahlreicher geworden und liefern uns, dank der strengeren Methode und der durch Erfahrung vervollkommneten Technik, viel reichere und gesichertere Ergebnisse. Wieviel Licht aus diesen Untersuchungen für eine richtigere und vollkommenere Erklärung der biblischen Bücher gewonnen wird, weiß jeder Fachmann, wissen alle, die diese Studien pflegen. Die Wichtigkeit dieser Forschungen wird noch erhöht durch die vielfache Auffindung von Schriftdenkmälern, die zur Kenntnis der ältesten Sprachen, Literaturen, Ereignisse, Sitten und Formen der Gottesverehrung wesentlich beitragen. Von nicht geringerer Bedeutung ist die heute so häufige Entdeckung und Untersuchung von Papyri, die die Kenntnis der Literatur und der Einrichtungen des öffentlichen und privaten Lebens, besonders der Zeit unseres Heilandes, erfolgreich gefördert haben. Fernerhin hat man alte Handschriften der Heiligen Bücher aufgefunden und sorgfältig veröffentlicht; die Schrifterklärung der Kirchenväter ist allgemeiner und gründlicher untersucht worden; die Sprechweise, Erzählungsart und Schreibweise der Alten läßt sich durch ungezählte Beispiele beleuchten.

Alle diese Ergebnisse, die unsere Zeit, nicht ohne besondere Absicht der göttlichen Vorsehung, erzielt hat, laden sozusagen die Erklärer der Heiligen Schrift ein und mahnen sie, dieses strahlende, uns zuteil gewordene Licht freudig zu benutzen, um Gottes Wort tiefer zu durchforschen, heller zu beleuchten und klarer vorzulegen.

17 Vgl. Motu proprio **Bibliorum scientiam** v. 27. April 1924; **Acta Ap. Sedis** XVI (1924), S. 180—182; **Ench. Bibl.** N. 518—525.

18 Schreiben an den hochw.sten Abt D. Aidan Gasquet v. 3. Dez. 1907; PII X **Acta** IV, S. 117—119; **Ench. Bibl.** N. 285 f.

19 Apost. Konstit. **Inter praecipuas** v. 15. Juni 1933; **Acta Ap. Sedis** XXVI (1934), S. 85—87.

20 Schreiben an S. Em. Kard. Cassetta **Qui piam** v. 21. Jan. 1907; PII X **Acta** IV, S. 23—25.

21 Rundschreiben **Spiritus Paraclitus** v. 15. Sept. 1920; **Acta Ap. Sedis** XII (1920), S. 385—422; **Ench. Bibl.** N. 457—508; s. N. 457, 495, 497, 491.

Wenn wir, zu Unserem großen Troste, sehen, daß die Exegeten dieser Einladung schon eifrig entsprochen haben und heute entsprechen, so ist das sicherlich nicht die letzte und geringste Frucht des Rundschreibens *Providentissimus Deus* Unseres Vorgängers Leos XIII.: er hat, dieses neue Aufblühen der Bibelwissenschaft gewissermaßen vorausahnend, die katholischen Exegeten zur Arbeit gerufen und ihnen in Weisheit die Arbeitsmethode vorgezeichnet. Daß die Arbeit nicht nur unverdrossen fortgehe, sondern immer vollkommener und fruchtbarer werde, das ist auch das Ziel dieses Unseres Rundschreibens: Wir wollen allen zeigen, was noch zu tun übrig bleibt und in welchem Geiste die katholischen Exegeten heute an ihr großes und erhabenes Amt gehen sollen, und Wir möchten den Arbeitern, die eifrig im Weinberg des Herrn tätig sind, neue Begeisterung und neuen Mut geben.

§ 1. — Die Benutzung der Urtexte der Heiligen Bücher

Studium der biblischen Sprachen

Dem katholischen Exegeten, der sich mit dem Verständnis und der Erklärung der Heiligen Schrift befaßt, haben schon die Kirchenväter, besonders Augustinus, das Studium der alten Sprachen und die Heranziehung des Urtextes ans Herz gelegt[22]. So wie aber damals die wissenschaftlichen Verhältnisse lagen, kannten die hebräische Sprache nur wenige, und auch sie nur unvollkommen. Im Mittelalter, als die scholastische Theologie in hoher Blüte stand, hatte seit langem auch die Kenntnis des Griechischen im Abendland so abgenommen, daß selbst die großen Lehrer der damaligen Zeit für die Erklärung der Heiligen Bücher ausschließlich auf die lateinische Uebersetzung, die sog. Vulgata, angewiesen waren. In unseren Tagen hingegen ist nicht nur das Griechische, das seit der Zeit der humanistischen Renaissance zu neuem Leben erstanden ist, fast allen Kennern des Altertums und der Literatur vertraut, sondern auch die Kenntnis des Hebräischen und anderer orientalischen Sprachen ist unter den Gelehrten weit verbreitet. Ferner steht zur Erlernung dieser Sprachen heute eine solche Menge von Hilfsmitteln zur Verfügung, daß der Bibelerklärer dem Vorwurf der Leichtfertigkeit und Fahrlässigkeit nicht entgehen könnte, wenn er sich durch Vernachlässigung des Sprachenstudiums den Weg zu den Urtexten verschlösse. Ist es doch Pflicht des Exegeten, auch das Kleinste, das unter der Eingebung des Heiligen Geistes aus der Feder des heiligen Schriftstellers geflossen ist, mit größter Sorgfalt und Ehrfurcht aufzugreifen, um dessen Gedanken möglichst tief und vollständig zu erfassen. Daher soll er gewissenhaft daran arbeiten, sich eine immer größere Kenntnis der biblischen und auch der anderen orientalischen Sprachen anzueignen, und seine Schriftauslegung durch alle die Hilfsmittel stützen, die die verschiedenen Zweige der Philologie bieten. Das wollte seinerzeit der hl. Hieronymus mit Sorgfalt leisten, soweit der damalige Stand der Sprachenkunde es erlaubte; das erstrebten auch mit unermüdlichem Eifer und mit nicht geringem Erfolg nicht wenige der großen Exegeten des 16. und 17. Jahrhunderts, obwohl damals die Kenntnis der Sprachen noch viel geringer war als heute. Nach den gleichen Grundsätzen muß man darum den Urtext erklären: vom heiligen Schriftsteller selbst geschrieben, hat er höhere Autorität und größeres Gewicht als jede, sei es auch die beste, Uebersetzung aus alter oder neuer Zeit. Diese Aufgabe läßt sich um so leichter und erfolgreicher leisten, wenn der Exeget mit der Sprachenkenntnis auch eine gründliche Schulung in der Textkritik verbindet.

Wichtigkeit der Textkritik

Wieviel Bedeutung der Textkritik beizumessen ist, sagt zutreffend schon Augustinus, der unter den Regeln, die er für das Bibelstudium aufstellt, an erster Stelle die Sorge für einen kritisch richtigen Text erwähnt. »Der Verbesserung der Handschriften«, sagt der berühmte Kirchenlehrer, »muß die wachsame Sorge derer, die die Heilige Schrift kennen wollen, in erster Linie gelten: hinter den verbesserten Handschriften müssen die unverbesserten zurücktreten«[23]. Diese Wissenschaft der Textkritik, die bei der Herausgabe von Profanschriften anerkennenswert und erfolgreich angewandt wird, betätigt sich heute mit Fug und Recht auch an den Heiligen Büchern, gerade wegen der Ehrfurcht, die wir dem Wort Gottes schulden. Ihre Aufgabe ist es ja, den hl. Text, soweit möglich, in vollkommenster Weise wiederherzustellen, ihn von den Verderbnissen, die aus der Unzuverlässigkeit der Abschreiber stammen, zu reinigen und ihn tunlichst zu befreien von Zusätzen und Lücken, von Umstellungen und Wiederholungen und von anderen derartigen Fehlern, die sich bei jahrhundertelanger Ueberlieferung in die Schriftwerke einzuschleichen pflegen. Die Textkritik, die manche Gelehrten vor einigen Jahrzehnten noch ganz willkürlich angewandt haben, nicht selten so, daß man hätte meinen können, sie täten es, um ihre vorgefaßten Ansichten in den hl. Text hineinzutragen, hat heute — es ist kaum nötig, dies zu bemerken — eine derartige Festigkeit und Sicherheit in ihren Regeln erreicht, daß sie ein treffliches Werkzeug geworden ist, um die Heilige Schrift reiner und genauer herauszugeben, und daß sich anderseits jeder Mißbrauch leicht feststellen läßt. Es braucht hier auch nicht daran erinnert zu werden — allen, die sich mit dem Studium der Heiligen Schrift befassen, ist es ja bekannt und geläufig —, wie hoch die Kirche von Anfang an bis heute die textkritischen Studien in Ehren gehalten hat. Heute, nachdem dieses Fach zu so hoher Vollkommenheit gelangt ist, ist es daher für die Vertreter der Bibelwissenschaft eine ehrenvolle, wenn auch nicht immer leichte Pflicht, mit allen Mitteln dafür zu sorgen, daß katholischerseits möglichst bald kritische Ausgaben sowohl der biblischen Bücher als auch der alten Uebersetzungen hergestellt werden, die mit vollster Ehrfurcht gegen den hl. Text eine gewissenhafte Beobachtung aller kritischen Regeln verbinden. Diese langwierige Arbeit ist nicht nur notwendig, um die aus göttlicher Eingebung stammenden Heiligen Schriften richtig zu verstehen; sie ist auch — dies mögen alle wissen — eine gebieterische Forderung der Dankbarkeit, die wir Gottes Vorsehung dafür schulden, daß sie diese Bücher den Kindern als Brief des Vaters vom Thron seiner Herrlichkeit gesandt hat.

Sinn des Dekretes des Konzils von Trient über den Gebrauch der Vulgata.

Uebersetzungen in moderne Sprachen

In der angedeuteten Verwendung des kritisch bearbeiteten Urtextes soll niemand einen Verstoß gegen die weisen Vorschriften des Konzils von Trient über die lateinische Vulgata sehen[24]. Denn, wie aus den Geschichtsquellen feststeht, erhielten die Konzilspräsidenten den Auftrag, im Namen des heiligen Konzils den Papst zu bitten — wie sie es auch wirklich taten —, es möchte zunächst ein nach Möglichkeit verbesserter lateinischer, dann aber auch ein griechischer und ein hebräischer Text der Heiligen Schrift hergestellt[25] und seinerzeit zum Nutzen der heiligen Kirche Gottes herausgegeben werden. Wenn diesem Wunsch damals wegen der schwierigen Zeitverhältnisse und sonstiger Hindernisse nicht voll entsprochen werden konnte, so wird er sich heute, so hoffen Wir zuversichtlich, durch die Zusammenarbeit der katholischen Gelehrten um so vollkommener und weitgehender erfüllen lassen. Wenn das Trienter Konzil wollte, daß die Vulgata diejenige lateinische Uebersetzung sei, »die alle als authentisch gebrauchen«, so gilt diese Bestimmung, wie jedermann weiß, nur für die lateinische Kirche, und zwar für den offiziellen Gebrauch der Heiligen Schrift; die Autorität und Bedeutung der Urtexte mindert sie, das steht außer Zweifel, in keiner Weise. Es handelte sich damals ja nicht um die Urtexte, sondern um die in jener Zeit umlaufenden lateinischen Uebersetzungen; unter diesen, so ordnete das Konzil mit Recht an, sollte die den Vorzug besitzen, die »durch viele Jahrhunderte langen Gebrauch in der Kirche selbst bewährt ist«. Diese überragende Autorität der Vulgata, ihre sog. Authentizität, ist also vom Konzil nicht in erster Linie aus kritischen Gründen behauptet worden, sondern wegen der rechtmäßigen, viele Jahrhunderte dauernden Verwendung dieser Uebersetzung in den Kirchen. Diese Verwendung beweist, daß die Vulgata, wie die Kirche sie verstanden hat und versteht, in Glaubens- und Sittenfragen frei ist von jedem Irrtum, so daß sie, wie die Kirche selbst bezeugt und bestätigt, in Disputationen, Vorlesungen und Predigten sicher und ohne Gefahr eines Irrtums verwendet werden kann. Diese Authentizität ist also nicht in erster Linie eine kritische, sondern vielmehr eine juridische zu nennen. Daher verbietet die Autorität der Vulgata in Fragen der kirchlichen Lehre keineswegs, ebendiese Lehre auch aus den Urtexten zu beweisen und zu bestätigen, ja sie fordert es beinahe; ebensowenig verwehrt sie, allenthalben die Urtexte zu Hilfe zu nehmen, um den richtigen Sinn der Heiligen Schrift überall mehr und mehr zu finden und zu erklären. Das Dekret des Trienter Konzils verbietet auch nicht, zum Gebrauch und Nutzen der Gläubigen und zum leichteren Verständnis des Wortes Gottes Uebersetzungen in der Muttersprache anzufertigen, auch aus den Urtex-

22 Vgl. z. B. Hieron., **Praef. in IV Evang. ad Damasum; PL.** XXIX, 526 f.; August., **De doctr. christ.** II, 16; **PL.** XXXIV, 42 f.
23 **De doctr. christ.** II, 21; **PL.** XXXIV, 46.

24 **Decr. de editione et usu Sacrorum Librorum; Conc. Trid.,** Ausgabe der Görresgesellschaft, Band V, S. 91 f.
25 Ebd., Bd. X, S. 471; vgl. Bd. V, S. 29, 59, 65; Bd. X, S. 446 f.

ten, wie es, mit Billigung der kirchlichen Autorität, schon vielerorts, wie Wir wissen, löblicherweise geschehen ist.

§ 2. — Die Erklärung der Heiligen Schrift

Wichtigkeit des Literalsinnes und seine Erforschung

Mit der Kenntnis der alten Sprachen und mit den Hilfsmitteln der Textkritik trefflich gerüstet, soll der katholische Exeget an die Aufgabe herangehen, die von allen ihm gestellten die höchste ist, an die Auffindung und Erklärung des wahren Sinnes der Heiligen Bücher. Dabei mögen die Schrifterklärer sich gegenwärtig halten, daß es ihre erste und angelegentlichste Sorge sein muß, klar zu erkennen und zu bestimmen, welches der *Literalsinn* der biblischen Worte ist. Diesen Literalsinn der Worte sollen sie mit aller Sorgfalt durch die Kenntnis der Sprachen ermitteln, unter Zuhilfenahme des Zusammenhangs und des Vergleichs mit ähnlichen Stellen — Hilfsmittel, die man alle auch bei der Erklärung profaner Schriften heranzuziehen pflegt, damit der Gedanke des Schriftstellers klar zum Ausdruck kommt. Die Erklärer der Heiligen Schrift mögen sich aber daran erinnern, daß es sich hier um das inspirierte Gotteswort handelt, das Gott selbst der Kirche zur Hut und zur Erklärung anvertraut hat, und deshalb mit nicht weniger Sorgfalt den Erklärungen und Bestimmungen des kirchlichen Lehramtes Rechnung tragen, sowie auch den Auslegungen der hl. Väter und der »Analogie des Glaubens«, wie Leo XIII. in seinem Rundschreiben *Providentissimus Deus* weise bemerkt hat[26]. Mit besonderem Eifer aber sollen sie darauf bedacht sein, daß sie nicht bloß — wie es zu Unserem Bedauern in einigen Kommentaren der Fall ist — die Dinge erläutern, die der Geschichte, Archäologie, Philologie und anderen derartigen Wissenschaften angehören. Gewiß sollen sie derartiges, soweit es der Exegese nützlich ist, in zweckdienlicher Weise vorbringen; aber vor allem müssen sie zeigen, welches der theologische Lehrgehalt der einzelnen Bücher und Texte in Glaubens- und Sittenfragen ist. Dadurch soll ihre Schrifterklärung nicht bloß den Theologen bei der Darlegung und dem Beweis der Glaubenslehren von Nutzen sein, sondern ebenso den Priestern bei der Verkündigung der christlichen Lehre vor dem Volk dienen und schließlich allen Gläubigen dazu behilflich sein, ein heiliges, eines Christen würdiges Leben zu führen.

Richtige Verwendung des geistigen Sinnes

Wenn die katholischen Exegeten eine derartige Schriftauslegung geben, die, wie gesagt, vor allem theologischer Natur ist, werden sie die wirksam zum Schweigen bringen, die immer wieder behaupten, sie fänden in den Bibelkommentaren kaum etwas, was den Geist zu Gott erhebe, die Seele nähre und das innere Leben fördere, und darum geltend machen, sie müßten ihre Zuflucht nehmen zu einer geistigen und, wie sie sagen, mystischen Erklärung. Wie wenig diese Leute mit einer solchen Behauptung recht haben, zeigt gerade die Erfahrung der vielen, die, Gottes Wort immer wieder erwägend und betrachtend, ihre Seele vervollkommnet und sich mit warmer Liebe zu Gott erfüllt haben; das gleiche zeigen klar auch die beständigen Anweisungen der Kirche und die Mahnungen der angesehensten Lehrer.

Gewiß ist nicht jeder geistige Sinn aus der Heiligen Schrift ausgeschlossen. Aussprüche und Geschehnisse des Alten Testaments hat Gott in seiner Weisheit so angeordnet und eingerichtet, daß das Vergangene geistigerweise das vorausbedeutete, was im Neuen Bund der Gnade geschehen sollte. Wie darum der Exeget den Literalsinn der Worte, den der heilige Schriftsteller beabsichtigte und ausdrückte, auffinden und erklären muß, so auch den geistigen, sofern nur gebührend feststeht, daß Gott diesen Sinn wirklich gewollt hat. Denn nur Gott konnte diesen geistigen Sinn kennen und uns offenbaren. Diesen Sinn zeigt und lehrt uns in den Evangelien der göttliche Heiland selbst; ihn verkünden auch, nach dem Beispiel des Meisters, die Apostel in Wort und Schrift; ihn zeigt die ununterbrochene Ueberlieferung der Kirche; ihn beweist endlich die uralte Verwendung in der Liturgie, wo immer das bekannte Wort: »Das Gesetz des Betens ist das Gesetz des Glaubens« in berechtigter Weise angewandt werden kann. Diesen geistigen Sinn also, den Gott selbst gewollt und angeordnet hat, sollen die katholischen Exegeten mit der Sorgfalt aufhellen und darlegen, die die Würde des Wortes Gottes fordert; andere übertragene Bedeutungen dagegen als echten Sinn der Heiligen Schrift vorzutragen, mögen sie sich gewissenhaft hüten. Gewiß kann, besonders bei der Ausübung des Predigtamtes, ein weitergehender, mit übertragenen Wortbedeutungen arbeitender Gebrauch des hl. Textes zur Erläuterung und Empfehlung der Glaubens- und Sittenlehren dienlich sein, wenn dabei nur Maß und Ziel beobachtet werden; aber diese Verwendung der Heiligen Schrift ist ihr, was man nie vergessen darf, gewissermaßen äußerlich und zusätzlich und dazu, besonders heute, nicht ohne Gefahr; denn die Gläubigen, vor allem, wenn sie in den heiligen und den profanen Wissenschaften gebildet sind, wollen wissen, was Gott selbst in der Heiligen Schrift uns lehrt, nicht was ein beredter Prediger oder Schriftsteller mit geschickter Verwendung biblischer Worte vorträgt. »Das lebendige Wort Gottes, wirksam und schärfer als jedes zweischneidige Schwert, durchdringend, bis es Seele und Geist, Mark und Bein scheidet, Richter über die Gedanken und die Gesinnungen des Herzens[27]«, bedarf keineswegs der Künstelei oder der menschlichen Zustutzung, um die Seele zu rühren und zu erschüttern. Die Heiligen Bücher, durch die Eingebung des göttlichen Geistes verfaßt, sind aus sich selbst überreich an echtem Sinn; mit göttlicher Kraft erfüllt, sind sie aus sich selbst mächtig; mit himmlischer Schönheit geschmückt, leuchten und strahlen sie aus sich selbst, wenn sie nur vom Schrifterklärer so richtig und genau ausgelegt werden, daß alle Schätze der Weisheit und Einsicht, die sie enthalten, zutage gefördert werden.

Anregung zu Studium der heiligen Väter und der großen Exegeten

Bei der Erfüllung dieser seiner Aufgabe bietet dem katholischen Exegeten eine treffliche Hilfe das Studium der Werke, in denen die hl. Väter, die Lehrer der Kirche und die hervorragenden Schrifterklärer der Vorzeit die Heiligen Bücher erklärt haben. An profaner Bildung und an Sprachenkenntnis kamen diese alten Schriftausleger bisweilen unseren heutigen Exegeten zwar nicht gleich; aber kraft der Aufgabe, die Gott ihnen in der Kirche gestellt hat, zeichnen sie sich aus durch gemütstiefe Schau der himmlischen Dinge und durch wunderbare Geistesschärfe, wodurch sie weit eindringen in die Tiefen des göttlichen Wortes und alles herausarbeiten, was dazu dienen kann, Christi Lehre zu beleuchten und die Heiligkeit des Lebens zu fördern. Es ist bedauerlich, daß diese kostbaren Schätze des christlichen Altertums manchen unserer heutigen Schriftsteller zu wenig bekannt sind und daß auch die Vertreter der Geschichte der Exegese noch nicht alles geleistet haben, was zur gehörigen Erforschung und rechten Einschätzung eines so wichtigen Gebietes notwendig ist. Möchten sich doch recht viele Gelehrte finden, die die Verfasser und die Werke der katholischen Schrifterklärung eifrig studieren, die fast unermeßlichen von ihnen gesammelten Schätze heben und so wirksam dazu beitragen, daß mehr und mehr zutage tritt, wie tief sie die göttliche Lehre der Heiligen Bücher durchschaut und wie herrlich sie diese erläutert haben, und daß sich auch die heutigen Schriftausleger daran ein Beispiel nehmen und nützlichen Stoff daraus schöpfen. Auf diese Weise wird schließlich eine glückliche und fruchtbare Verbindung zustande kommen zwischen der Lehre und geistlichen Salbung der Alten und der größeren Bildung und vollkommeneren Methode der Neueren, eine Verbindung, die neue Früchte zeitigen wird auf dem Feld der biblischen Bücher, das sich nie genug bearbeiten, nie vollständig abernten läßt.

§ 3. — Besondere Aufgaben der Schrifterklärer in unserer Zeit

Augenblicklicher Stand der Exegese

Daß dabei auch unsere Zeit zur tieferen und genaueren Auslegung der Heiligen Schrift etwas beitragen kann, läßt sich mit vollem Recht hoffen. Denn nicht wenige Fragen, besonders auf geschichtlichem Gebiet, sind von den Erklärern der früheren Jahrhunderte kaum oder nur ungenügend erörtert: fehlten ihnen doch fast alle Kenntnisse, die zu einer genaueren Behandlung solcher Gegenstände notwendig sind. Wie schwierig und sozusagen unzugänglich gewisse Punkte selbst für die hl. Väter waren, zeigen, um anderes zu übergehen, die wiederholten Ansätze zur Erklärung der ersten Kapitel der Genesis, die manche von ihnen machten, ebenso wie die mehrmaligen Versuche des hl. Hieronymus, die Psalmen so zu übersetzen, daß deren Literal- oder Wortsinn klar zutage träte. Bei andern biblischen Büchern oder Stellen hat erst die Neuzeit die Schwierigkeiten wahrgenommen, nachdem eine eindringendere Kenntnis des Altertums neue Fragen aufgeworfen hatte, die einen tieferen Einblick in die Sachlage geben. Zu Unrecht behaupten daher Leute, die die Lage der Bibelwissenschaft nicht genau kennen, dem katholischen Exegeten unserer Tage bleibe nichts hinzuzufügen zu dem, was das christliche Altertum geleistet habe; im Gegenteil, unsere Zeit hat gar vieles vorgebracht,

26 Leonis XIII Acta XIII, S. 345 f.; Ench. Bibl. N. 94—96.

27 Hebr. IV, 12.

was einer neuen Untersuchung und einer neuen Prüfung bedarf und den heutigen Exegeten nicht wenig zu eifrigem Studium anspornt.

Berücksichtigung der Eigenart der heiligen Schriftsteller

Wenn indes unsere Zeit neue Fragen aufwirft und neue Schwierigkeiten bringt, so bietet sie, Gott sei Dank, der Schriftauslegung auch neue wertvolle Hilfsmittel. In dieser Hinsicht dürfte die Tatsache besonders erwähnenswert sein, daß die katholischen Theologen, im Anschluß an die Lehre der hl. Väter und vor allem des engelgleichen und allgemeinen Lehrers, die Natur und die Wirkungen der biblischen Inspiration genauer und vollkommener erforscht und vorgelegt haben, als es in den vergangenen Jahrhunderten der Fall war. Sie gehen dabei von dem Gedanken aus, daß der heilige Schriftsteller bei der Abfassung des biblischen Buches »Organ« oder Werkzeug des Heiligen Geistes ist, und zwar ein beseeltes und vernünftiges Werkzeug, und schließen daraus mit Recht, daß er unter dem göttlichen Einfluß seine Kräfte und Fähigkeiten so anwendet, »daß man aus der durch seine Arbeit entstandenen Schrift mit Leichtigkeit die Eigenart und sozusagen die charakteristischen Merkmale und Züge des menschlichen Schriftstellers[28]« leicht erkennen kann. Der Exeget muß daher mit aller Sorgfalt, ohne irgend eine Erkenntnis zu vernachlässigen, die die neuere Forschung gebracht hat, festzustellen suchen, welches die Eigenart und Lebenslage des biblischen Schriftstellers war, in welcher Zeit er lebte, welche mündlichen oder schriftlichen Quellen er benutzte, welcher Redegattung er sich bediente. Auf diese Weise wird er vollkommener erkennen, wer der biblische Schriftsteller war und was er mit seinem Werk beabsichtigte. Es kann ja keinem entgehen, daß die wichtigste Regel für die Auslegung die ist, daß man genau bestimme, was der Schriftsteller zu sagen beabsichtigte. So mahnt schon der hl. Athanasius: »Hier muß man, wie es an allen anderen Stellen der Heiligen Schrift zu geschehen hat, darauf achten, aus welchem Anlaß der Apostel redet; man muß genau und gewissenhaft beachten, wer der Verfasser ist und welches die Sache, deretwegen er geschrieben hat, damit man nicht aus Unwissenheit oder Mißverständnis vom richtigen Sinn abweicht[29].«

Wichtigkeit der Berücksichtigung der literarischen Art, besonders in geschichtlichen Darstellungen

Der Literalsinn einer Stelle liegt indes bei den Worten und Schriften altorientalischer Autoren oft nicht so klar zutage wie bei unseren heutigen Schriftstellern. Was die alten Orientalen mit ihren Worten ausdrücken wollten, läßt sich nicht durch die bloßen Regeln der Grammatik oder der Philologie oder allein aus dem Zusammenhang bestimmen; der Exeget muß sozusagen im Geiste zurückkehren in jene fernen Jahrhunderte des Orients und mit Hilfe der Geschichte, der Archäologie, der Ethnologie und anderer Wissenschaften genau bestimmen, welche literarischen Arten die Schriftsteller jener alten Zeit anwenden wollten und in Wirklichkeit anwandten. Die alten Orientalen bedienen sich nämlich zum Ausdruck ihrer Gedanken nicht immer der gleichen Formen und Sprechweisen wie wir, sondern vielmehr derjenigen, die bei den Menschen ihrer Zeit und ihres Landes üblich waren. Welches diese Redeformen waren, kann der Exeget nicht a priori feststellen, sondern nur mit Hilfe einer sorgfältigen Durchforschung der altorientalischen Literatur. Diese Durchforschung nun, die in den letzten Jahrzehnten mit größerer Sorgfalt und Aufmerksamkeit gemacht worden ist als früher, hat klarer gezeigt, welche Redegattungen in der alten Zeit für die dichterische Schilderung, für die Darstellung der Regeln und Gesetze des Lebens, sowie für die Erzählung geschichtlicher Tatsachen und Ereignisse verwendet wurden. Diese Durchforschung hat gleicherweise klar erwiesen, daß das israelitische Volk in der Geschichtsschreibung die anderen alten Völker des Orients bedeutend übertrifft hinsichtlich des Alters der Berichte, wie auch durch die Treue in der Wiedergabe der Tatsachen, ein Vorzug, der sicherlich seinen Ursprung hat im Charisma der göttlichen Inspiration und in der besonderen religiösen Zielsetzung der biblischen Geschichtsdarstellung. Wer einen richtigen Begriff von der biblischen Inspiration hat, wird sich nicht wundern, daß trotzdem auch bei den biblischen Schriftstellern, wie bei den andern alten Autoren, gewisse Formen der Darstellung und Erzählung vorkommen, gewisse Eigenheiten, die besonders den semitischen Sprachen angehören, Darstellungen, die man »angenähert« nennen könnte, gewisse hyperbolische Redeweisen, ja sogar bisweilen paradoxe Ausdrücke, die dazu dienen, die Dinge dem Geiste fester einzuprägen. Ist ja doch den Heiligen Büchern keine jener Redeformen fremd, deren sich die menschliche Sprache bei den Alten, besonders im Orient, zum Ausdruck der Gedanken zu bedienen pflegte, allerdings unter der Bedingung, daß die angewandte Redegattung in keiner Weise der Heiligkeit und Wahrhaftigkeit Gottes widerspricht. So sagt schon, scharfsinnig wie immer, der hl. Thomas: »In der Heiligen Schrift wird das Göttliche uns vorgelegt in der Weise, wie es die Menschen zu tun pflegen[30].« Wie nämlich das wesenhafte Wort Gottes den Menschen in allem ähnlich geworden ist, »die Sünde ausgenommen[31]«, so sind auch Gottes Worte, durch menschliche Zungen ausgedrückt, in allem der menschlichen Sprache ähnlich geworden, den Irrtum ausgenommen. Diese aus der Vorsehung Gottes stammende *συγκατάβασις* oder »Herablassung« hat schon der hl. Johannes Chrysostomus hoch gefeiert und ihr Vorhandensein in den Heiligen Büchern immer wieder vermerkt[32].

Um den heutigen Erfordernissen der Bibelwissenschaft zu entsprechen, muß deshalb der katholische Ereget bei der Auslegung der Heiligen Schrift und beim Nachweis ihrer Irrtumslosigkeit auch dieses Hilfsmittel in kluger Weise benutzen und zusehen, was die Redegattung oder literarische Art, die der heilige Schriftsteller gebraucht, für die richtige und zutreffende Erklärung bedeutet, und er soll überzeugt sein, daß er diese Seite seiner Aufgabe ohne großen Nachteil für die katholische Exegese nicht vernachlässigen darf. Nicht selten nämlich — um nur dies eine zu berühren —, wenn manche Leute immer wieder den Vorwurf erheben, die biblischen Schriftsteller seien von der geschichtlichen Treue abgewichen oder hätten die Tatsachen weniger genau berichtet, handelt es sich offensichtlich nur um die gebräuchlichen, den Alten eigenen Rede- und Erzählungsarten, die man im gegenseitigen Verkehr allenthalben anzuwenden pflegte und die anerkanntermaßen im täglichen Umgang als erlaubt betrachtet wurden. Die Billigkeit und Gerechtigkeit des Urteils verlangt daher, daß derartige Ausdrucksweisen, wenn sie sich in dem für die Menschen nach Menschenweise ausgedrückten Wort Gottes finden, ebensowenig des Irrtums geziehen werden, als wenn sie im tagtäglichen Leben gebraucht werden. Kennt man also diese Rede- und Schreibarten der Alten und beurteilt man sie richtig, so lassen sich viele Einwürfe widerlegen, die gegen die Wahrhaftigkeit und geschichtliche Treue der Heiligen Bücher erhoben werden. Ebenso nützlich ist ein Studium dieser Frage auch für das tiefere und klarere Verständnis der Gedanken des heiligen Schriftstellers.

Förderung der Studien der Altertumswissenschaft

Unsere Vertreter der Bibelwissenschaft sollen also auch diesem Punkt gebührende Aufmerksamkeit schenken und nichts unberücksichtigt lassen, was die Archäologie, die alte Geschichte und die Geschichte der alten Literatur an Neuem gebracht hat und was dazu dient, daß man die Absicht der alten Schriftsteller und ihre Art und Weise zu denken, zu erzählen und zu schreiben, richtig erfaßt. In dieser Hinsicht mögen auch die katholischen Laien daran denken, daß sie nicht nur einen nützlichen Beitrag zum profanen Wissen leisten, sondern sich auch um das Christentum höchst verdient machen, wenn sie sich mit allem gebührenden Eifer und Fleiß der Erforschung und Untersuchung des Altertums widmen und an der Lösung solcher bisher nicht geklärter Fragen nach Kräften mithelfen. Jede menschliche Erkenntnis, auch wenn sie nicht religiösen Charakters ist, hat schon in sich eine ihr eigene Würde und Hoheit — ist sie doch eine endliche Anteilnahme an Gottes unendlicher Erkenntnis —; wenn sie aber dazu verwendet wird, Fragen, die Gott und Göttliches betreffen, heller zu beleuchten, so erhält sie dadurch eine neue, höhere Würde und Weihe.

§ 4. — Die Art der Behandlung schwierigerer Fragen

Schwierigkeiten, die die neuere Forschung gelöst hat

Die oben erwähnte eingehendere Erforschung des Alten Orients, das genauere Studium des Urtextes der Heiligen Schrift, die ausgedehntere und vollkommenere Kenntnis der Sprachen der Bibel und des Orients im allgemeinen hatten, mit Gottes Hilfe, glücklicherweise zur Folge, daß nunmehr nicht wenige der Fragen völlig geklärt sind, die zur Zeit Unseres Vorgängers Leos XIII. von Kritikern, die außerhalb der Kirche standen oder ihr sogar feindselig gesinnt waren, gegen die Echtheit, das Alter, die Unverfälschtheit

28 Vgl. Benedikt XV, Rundschreiben **Spiritus Paraclitus; Acta Ap. Sedis** XII (1920), S. 390; **Ench. Bibl.** N. 461.
29 **Contra Arianos** I, 54; **PG.** XXVI, 123.

30 **Comment ad Hebr.** cap. I, lectio 4.
31 **Hebr.** IV, 15.
32 Vgl. z. B. **In Gen.** I, 4 (**PG.** LIII, 34 f.); **In Gen.** 2, 21 (ebd. 121); **In Gen.** III, 8 (ebd. 135); **Hom.** 15 **in Ioan.**, ad 1, 18 (**PG.** LIX, 97 f.).

und die geschichtliche Zuverlässigkeit der biblischen Bücher vorgebracht wurden. Die katholischen Exegeten haben die gleichen wissenschaftlichen Waffen, die die Gegner nicht selten mißbrauchten, in der richtigen Weise gebraucht und so Erklärungen vorgelegt, die einerseits mit der katholischen Lehre und der echten alten Ueberlieferung im Einklang stehen, anderseits den Schwierigkeiten gewachsen sind, welche die neueren Forschungen und Funde brachten oder die das Altertum unserer Zeit ungelöst hinterlassen hat. So ist es gekommen, daß das Vertrauen auf die Autorität und die geschichtliche Treue der Bibel, das durch die vielen Anfechtungen bei manchen erschüttert war, heute bei den Katholiken wiederhergestellt ist; ja es fehlt sogar auch unter den Nichtkatholiken nicht an Schriftstellern, die durch ruhige und sachliche Forschung dazu geführt worden sind, die neueren Ansichten aufzugeben und, wenigstens da und dort, zu den älteren Anschauungen zurückzukehren. Diese Aenderung der Lage ist zu einem großen Teil der unverdrossenen Arbeit zu verdanken, mit der sich die katholischen Schriftausleger, unbeirrt durch Schwierigkeiten und Hindernisse aller Art, aus voller Kraft bemühten, die Ergebnisse der heutigen gelehrten Forschung auf dem Gebiet der Archäologie, der Geschichte und der Sprachwissenschaft für die Lösung der neuen Fragen nutzbar zu machen.

Noch nicht gelöste oder unlösbare Schwierigkeiten

Es braucht sich indes niemand zu wundern, daß bis jetzt noch nicht alle Schwierigkeiten restlos bereinigt sind, sondern daß es auch heute noch Fragen gibt, die den katholischen Exegeten nicht wenig zu schaffen machen. Bei dieser Lage der Dinge darf man sicherlich den Mut nicht verlieren; man darf auch nicht vergessen, daß es in der menschlichen Wissenschaft nicht anders geht als in der Natur: die Unternehmungen wachsen langsam, und die Frucht kann man erst nach vieler Arbeit pflücken. So ging es mit manchen Fragen, die in der Vergangenheit ungelöst und unbeantwortet geblieben waren und erst in der Gegenwart durch den Fortschritt des Wissens eine glückliche Erledigung gefunden haben. Daher steht zu hoffen, daß auch die Schwierigkeiten, die heute noch ganz verwickelt und völlig undurchdringlich scheinen, im Lauf der Zeit durch unablässige Arbeit endgültig geklärt werden. Wenn die ersehnte Lösung lange ausbleibt und der glückliche Erfolg nicht uns beschieden ist, sondern vielleicht erst späteren Geschlechtern zuteil wird, so kann sich niemand darüber grämen; denn billigerweise gilt auch für uns, was die Väter, vor allem Augustinus[33], zu ihrer Zeit betonten: Gott habe in den von ihm inspirierten Heiligen Büchern absichtlich Schwierigkeiten gelassen, damit wir zu eifrigem Studium und Forschen angespornt und, der Grenzen unserers Geistes heilsam bewußt, in der geziemenden Demut geschult würden. Darum wäre es auch nicht zu verwundern, wenn sich für die eine oder andere Frage überhaupt nie eine voll befriedigende Antwort finden ließe; denn es handelt sich bisweilen um dunkle Dinge, die, von der Gegenwart und von der Erfahrung der Jetztzeit allzu weit abliegen, und auch die Exegese darf, wie andere bedeutende Wissenschaften, ihre Geheimnisse haben, die unserem Geist unzugänglich bleiben und durch keinerlei Bemühen enträtselt werden können.

Bemühung um positive Lösungen

Durch diese Sachlage darf sich jedoch der katholische Exeget, der eine tätige und starke Liebe zu seinem Fach hat und der hl. Mutter Kirche aufrichtig ergeben ist, keineswegs davon abhalten lassen, die schwierigen, bisher ungelösten Fragen immer und immer wieder anzugreifen, nicht nur, um die Einwendungen der Gegner zu widerlegen, sondern vor allem, um eine positive Lösung herauszuarbeiten, eine Lösung, die mit der Lehre der Kirche im Einklang steht, besonders mit der Ueberlieferung von der vollen Irrtumslosigkeit der Heiligen Schrift, während sie anderseits den gesicherten Ergebnissen der Profanwissenschaften gebührend Rechnung trägt. Die Bemühungen dieser tüchtigen Arbeiter im Weinberge des Herrn soll man nicht nur mit Billigkeit und Gerechtigkeit, sondern auch mit Liebe beurteilen. Dieser Pflicht mögen alle anderen Söhne der Kirche eingedenk sein und sich von jenem wenig klugen Eifer fernhalten, der da meint, alles was neu ist, schon deshalb, weil es neu ist, bekämpfen oder verdächtigen zu müssen. Bei den Anordnungen und Gesetzen, die die Kirche gegeben hat, handelt es sich — das mögen sie sich besonders gegenwärtig halten — um die Glaubens- und Sittenlehre, und unter den vielen Dingen, die in der Heiligen Schrift, in den Gesetz- und Geschichtsbüchern, in der Weisheits- und Prophetenliteratur enthalten sind, finden sich nur wenige, deren Sinn von der kirchlichen Autorität erklärt worden ist, und auch die Punkte, in denen bei den hl. Vätern Uebereinstimmung herrscht, sind nicht viel zahlreicher. Daher bleiben viele, und zwar ganz wichtige Fragen, bei deren Erörterung und Erklärung die katholischen Exegeten ihren Scharfblick und ihr Talent in voller Freiheit betätigen können und müssen, auf daß ein jeder nach Kräften beitrage zum allgemeinen Nutzen, zu immer wachsendem Fortschritt der kirchlichen Wissenschaft und zur Verteidigung und Ehre der Kirche. Diese echte Freiheit der Kinder Gottes, die einerseits treu festhält an der Lehre der Kirche, anderseits jeden Beitrag der Profanwissenschaften dankbar als Gottesgabe annimmt und verwertet, getragen und gehalten von der Liebe aller, ist Bedingung und Quelle alles wirklichen Erfolges und alles dauerhaften Fortschritts der katholischen Wissenschaft. Trefflich äußert sich darüber Unser unvergeßlicher Vorgänger Leo XIII., wenn er sagt: »Nur wenn die Herzen einig und die Prinzipien sichergestellt sind, darf man aus den verschiedenen Arbeiten vieler große Fortschritte in dieser Wissenschaft erhoffen[34].«

§ 5. — Die Verwendung der Heiligen Schrift in der Unterweisung der Gläubigen

Verschiedene Arten der seelsorglichen Verwendung der Bibel

Es ist eine gewaltige Arbeit, die die katholische Exegese während fast zwei Jahrtausenden geleistet hat, damit das Wort Gottes, das den Menschen in der Heiligen Schrift geschenkt worden ist, immer tiefer und vollkommener verstanden und stets inniger geliebt werde. Wer diese Leistung betrachtet, wird sich unschwer davon überzeugen, daß es für die Gläubigen, vor allem für die Priester, eine schwere Pflicht ist, den Schatz, den die größten Geister in so vielen Jahrhunderten gesammelt haben, nun auch ausgiebig und treu zu benutzen. Gott hat ja den Menschen die Heiligen Bücher nicht gegeben, um ihre Neugierde zu befriedigen oder um Arbeits- und Forschungsmaterial zu bieten, sondern, wie der Apostel bemerkt, damit die Heilige Schrift uns »unterweise zum Heil durch den Glauben an Christus Jesus« und »der gottgeweihte Mensch vollkommen sei, ausgerüstet zu jedem guten Werk[35]«. Die Priester also, denen die Sorge für das ewige Heil der Gläubigen übertragen ist, mögen zunächst selbst die Heiligen Bücher in sorgfältigem Studium durchforschen und sie sich durch Gebet und Betrachtung zu eigen machen; dann aber sollen sie die himmlischen Reichtümer des göttlichen Wortes eifrig austeilen in Predigten, Homilien und Ansprachen und die christliche Lehre durch Worte aus der Heiligen Schrift bekräftigen und durch treffliche Beispiele aus der heiligen Geschichte, besonders aus dem Evangelium Christi des Herrn, beleuchten. Bei all dieser Tätigkeit mögen sie mit gewissenhafter Sorgfalt jene Akkommodationen meiden, die nur aus persönlicher Willkür stammen und weit hergeholt sind — diese sind nicht Gebrauch, sondern Mißbrauch des Wortes Gottes —; sie sollen vielmehr alles so beredt, so lichtvoll und klar vortragen, daß die Gläubigen nicht nur zur rechten Lebensführung angespornt und begeistert, sondern auch mit tiefer Verehrung für die Heilige Schrift erfüllt werden. Diese Verehrung sollen sodann die Oberhirten der Sprengel bei den ihnen anvertrauten Gläubigen noch nachdrücklicher von Tag zu Tag zu mehren und zu vervollkommnen trachten und alle die Unternehmungen fördern, durch die apostolisch gesinnte Männer die Kenntnis und Liebe der Heiligen Schrift unter den Katholiken in lobenswerter Weise zu wecken und zu heben suchen. Sie mögen also ihre Gunst und Hilfe den frommen Vereinen zuwenden, die sich zur Aufgabe machen, Ausgaben der Heiligen Schrift, besonders der Evangelien, unter den Gläubigen zu verbreiten und deren tägliche fromme Lesung in den christlichen Familien eifrig zu fördern. Die mit Gutheißung der kirchlichen Autorität herausgegebenen Uebersetzungen der Heiligen Schrift in die Muttersprache sollen sie durch ihr Wort und, wo die liturgischen Gesetze es zulassen, durch entsprechende Verwendung wirksam empfehlen; öffentliche Vorträge oder Konferenzen über Bibelfragen mögen sie entweder selbst halten oder durch andere gut geschulte geistliche Redner halten lassen. Die Zeitschriften, die in den verschiedenen Ländern löblicherweise und mit großem Nutzen herausgegeben werden, sollen alle Seelsorgspriester nach Kräften unterstützen und unter den verschie-

[33] Vgl. Aug., Epist. 149 ad Paulinum, n. 34 (PL. XXXIII, 644); De diversis quaestionibus, q. 53, n. 2 (ebd. XL, 36); Enarr. in Ps. 146, n. 12 (ebd. XXXVII, 1907).

[34] Apost. Schreiben Vigilantiae; Leonis XIII Acta XXII, S. 237; Ench. Bibl. N. 136.

[35] Vgl. II Tim. III, 15, 17.

denen Klassen und Ständen ihrer Herde in passender Weise verbreiten, sei es, daß diese Veröffentlichungen die wissenschaftliche Behandlung und Darlegung biblischer Fragen bezwecken, sei es daß sie die Ergebnisse solcher Untersuchungen für die Seelsorge oder für die Bedürfnisse der Gläubigen verarbeiten. Die Seelenhirten seien überzeugt, daß sie in der Seelsorge eine wirksame Hilfe haben werden an diesen und allen ähnlichen Unternehmungen, die etwa der Seeleneifer und die echte Liebe zum Worte Gottes zu diesem erhabenen Ziel geeignet findet.

Der biblische Unterricht in den Seminarien

Niemand aber kann es entgehen, daß die Priester all diesen Aufgaben nicht richtig entsprechen können, wenn sie nicht während ihrer Seminarjahre eine tätige und bleibende Liebe zur Heiligen Schrift in sich aufgenommen haben. Darum mögen die Bischöfe, denen die väterliche Fürsorge für ihre Seminarien obliegt, sorgfältig darauf achten, daß auch in diesem Punkte nichts verabsäumt wird, was zur Erreichung dieses Zieles behilflich sein kann. Die Lehrer der Heiligen Schrift sollen den ganzen biblischen Unterricht in den Seminarien so erteilen, daß sie den jungen Klerikern, die zum Priestertum und zur Seelsorge herangebildet werden, jene Kenntnis der Heiligen Bücher vermitteln und jene Liebe zu ihnen einflößen, ohne die sich im Apostolat keine reiche Frucht erzielen läßt. In der exegetischen Erklärung sollen sie vor allem auf den theologischen Gehalt achten, überflüssige Ausführungen vermeiden und sich nicht bei Fragen aufhalten, die eher die Neugierde befriedigen, als daß sie das echte Wissen und die gesunde Frömmigkeit fördern. Den Literalsinn und vor allem den theologischen Sinn sollen sie so gründlich vortragen, so sachkundig erklären und so begeistert einprägen, daß es ihren Hörern in etwa ergeht wie den Jüngern Jesu Christi auf dem Weg nach Emmaus, als sie auf die Darlegungen des Herrn hin ausriefen: »Brannte nicht unser Herz in uns, als er uns die Schrift erschloß? [36]« Auf diese Weise möge die Heilige Schrift für die künftigen Priester der Kirche die reine und unversiegliche Quelle werden für das eigene geistliche Leben, für das Predigtamt aber, das sie übernehmen sollen, Nahrung und Kraft. Wenn die Professoren dieses wichtigen Faches in den Seminarien dieses Ziel erreichen, dürfen sie das frohe Bewußtsein haben, zum Heil der Seelen, zur Förderung der Interessen der Kirche und zur Ehre und Verherrlichung Gottes erfolgreich beigetragen und ein wahrhaft apostolisches Werk vollbracht zu haben.

Die Bedeutung des Wortes Gottes in der jetzigen Kriegszeit: Trost in den Heimsuchungen; Weg der Gerechtigkeit für alle

Was Wir im vorausgehenden dargelegt haben, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, gilt für alle Zeiten, aber ganz vorzüglich für unsere leiderfüllten Tage, in denen fast alle Völker und Nationen in ein Meer von Unglück versenkt sind, in denen ein unmenschlicher Krieg Ruinen auf Ruinen häuft und Blutbad an Blutbad reiht, in denen bitterer Haß der Völker gegeneinander in so vielen, wie Wir mit tiefem Schmerz wahrnehmen, jedes Gefühl nicht nur der christlichen Mäßigung und Liebe, sondern selbst der edeln Menschlichkeit erstickt hat. Wer anders kann diese Todeswunden der menschlichen Gesellschaft heilen, als der, zu dem der Apostelfürst voll Liebe und Vertrauen spricht: »Herr, zu wem sollen wir gehen? Du hast Worte des ewigen Lebens? [37]« Zu ihm also, unserem erbarmungsreichen Erlöser, müssen wir nach Kräften alle zurückführen: er ist der göttliche Tröster der Trauernden; er ist für alle, für die Regierenden ebenso wie für die Untergebenen, der Lehrer wahrer Rechtlichkeit, echter Gerechtigkeit, hochherziger Liebe; er, und er allein, kann das feste Fundament und der wirksame Schutz des Friedens und der Ruhe sein. »Ein anderes Fundament kann niemand legen als das, das gelegt ist, und das ist Christus Jesus [38].« Ihn aber, Christus, den Urheber unseres Heils, werden alle um so vollkommener erkennen, um so inniger lieben und um so treuer nachahmen, je mehr sie zur Kenntnis und Betrachtung der Heiligen Schrift, besonders des Neuen Testamentes, angeeifert werden. Denn, wie der hl. Hieronymus sagt: »Die Heilige Schrift nicht kennen heißt Christus nicht kennen [39]«, und, »wenn es etwas gibt, was den Weisen in diesem Leben hält und ihn in den Bedrängnissen und Wirren der Welt den Gleichmut bewahren läßt, dann ist es, meine ich, in erster Linie die Betrachtung und Kenntnis der Heiligen Schrift [40].« Hier wird, wen immer Widerwärtigkeiten und Unglück heimsuchen und niederdrücken, wahren Trost und göttliche Kraft zum Leiden und zum Ausharren schöpfen; hier, in den heiligen Evangelien, offenbart sich allen Christus, das höchste und vollkommenste Ideal der Gerechtigkeit, Liebe und Barmherzigkeit, und dem zermarterten, angsterfüllten Menschengeschlecht öffnen sich die Quellen der göttlichen Gnade, ohne die die Völker und die Lenker der Völker keine öffentliche Ruhe und keine geistige Eintracht schaffen und erhalten können. Hier endlich werden alle Christus kennenlernen, »der das Haupt jeglicher Herrschaft und Macht ist [41]«, und »der für uns von Gott her geworden ist zur Weisheit, zur Gerechtigkeit, zur Heiligung und zur Erlösung [42]«.

SCHLUSS

Ermahnung an die Vertreter der Bibelwissenschaft

Damit haben Wir die Anforderungen dargelegt und anempfohlen, die die Bedürfnisse unserer Zeit an die Gestaltung der biblischen Studien stellen. So bleibt Uns denn nur noch übrig, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, alle Vertreter der biblischen Wissenschaft, die ergebene Söhne der Kirche sind und deren Lehre und Anordnungen treu befolgen, mit väterlicher Liebe zu beglückwünschen, daß sie zu einem so erhabenen Amt erwählt und berufen sind, und ihnen zugleich Mut zu machen, auf daß sie fortfahren, die glücklich übernommene Aufgabe mit täglich neuer Kraft, mit vollem Eifer und mit aller Sorgfalt zu erfüllen. Wir sagen: die erhabene Aufgabe. Denn was gibt es Höheres, als das Wort Gottes selbst, das durch die Eingebung des Heiligen Geistes den Menschen geschenkt wurde, zu durchforschen, zu erklären, den Gläubigen vorzutragen, gegen die Ungläubigen zu verteidigen? An dieser geistigen Speise nährt sich die eigene Seele des Schriftauslegers und kräftigt sich »zum Gedanken an den Glauben, zum Trost in der Hoffnung und zur Ermunterung in der Liebe [43]«. »In diesen Studien leben, diese Wahrheiten betrachten, nichts anderes kennen, nichts anderes suchen: scheint euch das nicht schon hier auf Erden ein Wohnen im Himmel? [44]« Mit dieser gleichen Speise mögen auch die Seelen der Gläubigen genährt werden; daraus mögen sie Erkenntnis und Liebe Gottes schöpfen, Fortschritt im inneren Leben und Glück. Die Erklärer der Heiligen Schrift sollen sich also mit ganzer Seele dieser heiligen Aufgabe widmen. »Sie mögen beten, um Einsicht zu gewinnen [45]«; sie mögen arbeiten, um Tag für Tag tiefer in die Geheimnisse der Heiligen Bücher einzudringen; sie mögen lehren und predigen, um die Schätze des Wortes Gottes auch anderen zu erschließen. Was die Schriftausleger in den vergangenen Jahrhunderten mit herrlichem Erfolg geleistet haben, damit sollen auch die Exegeten unserer Tage nach Kräften wetteifern, damit die Kirche, wie in der Vergangenheit, so auch heute hervorragende Meister in der Schrifterklärung habe und die Gläubigen durch deren Wirken und Arbeiten aus der Heiligen Schrift strahlendes Licht, Aufmunterung und Freude gewinnen. Bei dieser schweren und wichtigen Aufgabe mögen auch sie »Trost an den Heiligen Büchern« finden [46] und des versprochenen Lohnes eingedenk sein; denn, so heißt es: »die Weisen werden leuchten wie der Glanz des Firmamentes, und die viele zur Gerechtigkeit angeleitet haben, wie die Sterne in alle Ewigkeit [47]«.

Und nun wünschen Wir von Herzen allen Söhnen der Kirche, und besonders den Lehrern der Bibelwissenschaft, den jungen Klerikern und den geistlichen Rednern, daß sie, das Wort Gottes beständig betrachtend, verkosten, wie gut und lieblich der Geist des Herrn ist [48]. Dazu erteilen Wir euch allen und jedem einzelnen, Ehrwürdige Brüder und geliebte Söhne, als Unterpfand der göttlichen Gaben und als Zeichen Unseres väterlichen Wohlwollens voll Liebe im Herrn den Apostolischen Segen.

Gegeben zu Rom, bei St. Peter, am 30. September, dem Feste des hl. Hieronymus, des großen Meisters der Schriftauslegung, im Jahre 1943, dem fünften Unseres Pontifikats.

PAPST PIUS XII.

---

36 Luc. XXIV, 32.
37 Joh. VI, 69.
38 1 Cor. III, 11.
39 S. Hieron., In Isaiam, prologus; PL. XXIV, 17.
40 Ebd., In Ephesios, prologus; PL. XXVI, 439.
41 Kol. II, 10.
42 I Kor. I, 30.
43 Vgl. August., Contra Faustum XIII, 18; PL. XLII, 294; CSEL. XXV, 400.
44 Hieron., Ep. 53, 10; PL. XXII, 549; CSEL. LIV, 463.
45 August., De doctr. christ. III, 56; PL. XXXIV, 89.
46 1 Makk. XII, 9.
47 Dan. XII, 3.
48 Vgl. Weish. XII, 1.

mus«, beides wahre Perlen der aszetisch-mystischen Literatur, hat der Heilige überdies — denn er war ein Meister des Briefstils und wußte seine Seele in wenig Zeilen zu gießen — noch soundsoviele Briefe geschrieben. Und das alles, wohlgemerkt, ohne nervöse Hast und quälende Unruhe! »Ich befinde mich wohl«, denn so weiß er einst an Baronin von Chantal zu berichten, mit der zusammen er 1610 den Schwesternorden der Heimsuchung gründete, »ich befinde mich wohl unter einer so großen Menge von Geschäften und Arbeiten, daß es nicht mehr gesagt werden kann. Es ist ein kleines Wunder, das Gott wirkt: denn alle Abende, wenn ich mich zurückziehe, kann ich Leib und Geist kaum mehr bewegen vor Müdigkeit und am Morgen bin ich heiterer denn je . . .« (Oe. t. XIII, pg. 221.) Wie konnte er nur alles so ruhig und gut bewältigen? Wo lag für ihn der ruhende Pol in der Erscheinungen Flucht? Das große Motto für ihn, sowohl in seiner eigenen Lebensführung, wie in der Seelenleitung der ihm Anvertrauten, war, nach einem Wort seines hl. Freundes Vinzenz von Paul, »suivre pas à pas l'adorable Providence«. (Oe. t. XVI- pg. IX.) Wenn sie ihm winkte, schritt er voran; er stand still, wenn sie ihm den Durchgang verwehrte; er wartete in aller Umsicht und Geduld, um wieder, sobald das Hindernis beseitigt war, voranzugehen. Ohne Eile folgte er immer den Ereignissen. Der Vorsehungsgedanke war bei ihm das Maß beinahe aller Dinge. Seine eigene wundervolle Seelenhaltung hat der Heilige wohl selbst am sichersten und besten gezeichnet, wenn er zu seiner »Philothea« spricht: »Bei allen deinen Arbeiten stütze dich einzig (‚totalement') auf Gottes Fürsorge, die allein deinen Plänen Gelingen gibt. Du aber arbeite ruhig mit, und sei überzeugt, wenn du dein ganzes Vertrauen auf Gott geworfen hast, wird dir der nützlichste Erfolg beschieden sein, mag er nun nach deinem menschlichen Ermessen gut oder schlecht erscheinen. Handle wie die kleinen Kinder: mit der einen Hand halten sie sich am Vater fest, mit der andern pflücken sie Erdbeeren oder Brombeeren am Wegrain. So sammle und verwende auch du die weltlichen Güter mit der einen Hand und mit der andern halte die Hand deines himmlischen Vaters. Wende dich immer wieder ihm zu, um zu sehen, ob ihm dein Tun und Handeln angenehm ist. Hüte dich vor allem, seine Hand loszulassen, dich seinem Schutze zu entziehen, in der Meinung, mehr zusammenraffen zu können.« (Oe. t. III, pg. 170 f.). Wenn Franz soeben vom Kinde sprach, das sich in allem an Gottes Vaterhand festhalten soll, so ist das eigentlich noch immer nicht das Letzte, womit man seinen Vorsehungsglauben vergleichen und charakterisieren möchte. Der Heilige steigt vielmehr noch eine Stufe höher in seinem Kindsein vor Gott, indem er an Frau von Chantal mit vollendeter Schlichtheit einmal schreibt: »J'aime mieux estre infirme que fort devant Dieu, car les infirmes, il les prend entre ses bras et les fortz, il les mene par la main.« (Oe. t. XV, pg. 62.) Und jene andere Stelle, auch aus einem Brief: »Verlassen wir uns gänzlich auf diese hl. Vorsehung«, ermahnt er da seine geistliche Tochter, »und bleiben wir auf ihren Armen, wie ein kleines Kind auf dem Schoße seiner Mutter«. (Oe. t. XXI, pag. 155.) Dieses Getragenwerden von den Armen Gottes, ist das nicht der schönste Ausdruck seiner eigenen, Gott ganz hingegebenen Seele? Jetzt begreift man auch, warum ihm in seinem Chef-d'oeuvre der »Traités« und auch sonst das Bild von der Mutter, die ihr Kind auf den Armen und am Herzen hält, immer wieder so ungezwungen in die Feder fließt, wenn er vom Ausruhen der Seele im Willen Gottes spricht. Nach all dem darf man mit gutem Recht wohl schließen, daß dieses Kindsein im Verhältnis zu Gott die normale innere Haltung des hl. Franz von Sales war. J. L.

(Schluß folgt)

Gedanken eines protestantischen Arztes über den Geburtenrückgang

In der reformierten Monatsschrift »Der Grundriß« (3. Jahrgang 1941, Nr. 2), spricht Dr. med. Thoenen, Spitalarzt in Zweisimmen, u. a. folgende Gedanken aus:

». . . Arbeitslosigkeit, soziale und wirtschaftliche Verhältnisse sind nicht die einzigen Faktoren, die die Schuld am Geburtenrückgang tragen. Schon in den ‚sieben fetten Jahren' sind wir weich und bequem geworden. Dann brachte die Zeit während und nach dem Weltkrieg vermehrte Oberflächlichkeit und Leichtlebigkeit. Die Lebensauffassung der Schieber und Kriegsgewinnler teilte sich fast allen Volksschichten mit. Ein unerhörter Materialismus, eine unbezähmbare Genußsucht verseuchte große Teile unseres Volkskörpers.

Leichtsinn, der Hang zur Bequemlichkeit und ungehemmtem Lebensgenuß veranlaßte viele Frauen, sich schon vor oder beim Eintritt in die Ehe sterilisieren zu lassen. Wohl jeder Arzt hat hinsichtlich leichtfertiger Sterilisation schon Erschütterndes erlebt. Manche Frau, mag sie vorher noch so ein leichtfertiges junges Ding gewesen sein — eines Tages erwacht und dringt doch der ureigene Mutterinstinkt durch. Denn Gottes Naturgesetze stehen unerschütterlich, und an denen werden wir nichts ändern, sie lassen sich nicht umgehen. Das Wort ‚zu spät' trifft die künstlich unfruchtbar gemachte Frau mit unerhörter Härte und Schwere. Die körperliche Verstümmelung ist nicht mehr rückgängig zu machen. Was nützen Gewissensbisse, Selbstanklagen, Reue? Das Gefühl der körperlichen und fraulichen Minderwertigkeit schleicht sich in die Psyche. Depressionen, Neurosen sind die unausbleiblichen Folgen. Keine gesunde, normalbeschaffene Frau erträgt die künstliche Unfruchtbarkeit straflos.«

»Die Erziehung zu Härte, Pflichtbewußtsein und charakterlicher Festigkeit wird heute für die heranwachsende Jugend zur dringendsten Notwendigkeit. Dekadente Weichheit und Schlappheit muß der straffen körperlichen und geistigen Erziehung und Ausbildung Platz geben. Nur so wird eine kräftige, selbstbewußte, einsatzreiche Jugend herangezogen, und die haben wir vor allem nötig. Mit dem Erstarken des Familiensinnes, der Verantwortungsfreudigkeit gegenüber Volk und Heimat wird auch der Zeugungswille größer werden. Von reformierter Seite wird immer wieder jammernd auf die größere Geburtenzahl in den katholischen Orten hingewiesen. Nehmen wir uns lieber an der zielbewußten Weltanschauung der Katholiken in dieser Hinsicht ein Beispiel. Das Schweizervolk betreut in sich eine Unmenge kostbarsten Erbgutes. Es ist eine heilige Pflicht, es zu bewahren. Nur müssen wir uns auch bewußt sein, daß für

unsere Zeit ein bürgerliches Dahinschlendern nicht mehr tragbar ist. Zunahme der Geburten, Freude am Kindersegen waren von jeher untrügliche Zeichen für gesunde, existenzberechtigte Völker, so gut wie Geburtenschwund den sicheren Beweis der Dekadenz bedeutet. Alle Sanierungsmaßnahmen — auch wirtschaftliche und soziale — werden aber wirkungslos bleiben, wenn die religiösen, ethischen, moralischen Grundlagen fehlen.« V. v. E.

Schöpfungsbericht und biblische Urgeschichte

Um ein System und um ein Bibelwerk.

(Von Dr. P. Theodor Schwegler, OSB, Einsiedeln.)

(Schluß)

Dieses Bekenntnis sowohl wie die rühmende Anerkennung der Art, wie Walter Zimmerli den biblischen Text auslegt, entspringen dem aufrichtigen Wunsche, es möchte auch dem kathol. Volke und den Studierenden der katholischen Theologie von den berufenen Vertretern der kirchlichen Wissenschaft die Hl. Schrift in ähnlicher fruchtbarer und lebensnaher Weise ausgelegt werden. Dabei ist sich der Verfasser wohl bewußt, daß wissenschaftliche Kommentare zur Hl. Schrift und exegetische Vorlesungen an den theologischen Lehranstalten anders aussehen müssen als eine Schrifterklärung vor dem Volke: Zielt diese in erster Linie auf die religiöse und sittliche Belehrung und Erbauung hin, so wollen und müssen jene den Lesern und Hörern das Rüstzeug liefern, sowohl den Wortsinn der Hl. Schrift zu ermitteln, wie diese selbst gegen Mißdeutungen und Angriffe sicherzustellen. Aber das philologische, kritische und archäologische Rüstzeug allein befriedigt erfahrungsgemäß die Theologie-Studierenden nicht, und nur mit bittern Gefühlen reden sie noch nach Jahren von dieser Art Bibelstudium, während dagegen Schüler z. B. von Prälat Prof. Albert Meyenberg (Luzern) noch heute mit Freuden der Weihestunden gedenken, die jener ihnen gelegentlich bereitete, wenn er in der Exegese-Stunde, allen gelehrten Apparat beiseite lassend, einfach aus der Tiefe und Fülle des betreffenden biblischen Stoffes schöpfte. Das erzeugte Begeisterung und gab Anleitung für die Praxis, und solche Anleitung benötigt der Geistliche, wenn er in Katechese, Predigt, Bibelstunden das geschriebene Wort Gottes den Gläubigen nahe bringen, es zu ihrem geistigen Eigentum machen soll und will. Eine solche Anleitung will zwar auch Herders »Hl. Schrift, für das Leben erklärt«, bieten; aber dieses Werk ist weder vollständig noch zur Zeit erhältlich, und die einzelnen Bände sind von sehr ungleichem Werte. Uebrigens tritt auch Leo XIII. in dem genannten Rundschreiben über die Hl. Schrift mit beredten Worten für die Pflege der allegorischen und ähnlicher übertragener Schrifterklärungen ein, zu der die Exegeten vom Wortsinn aus weiterschreiten sollen nach dem Vorbild der Väter und der kirchlichen Liturgie (Ench. bibl. 97).

Derselbe Papst behält aber auch in unserm Falle recht mit seiner vorhin angeführten Bemerkung, der unverfälschte Sinn der Hl. Schrift könne außerhalb der (katholischen) Kirche nicht gefunden werden. Zum Beweise hiefür seien hier nur aus dem ersten Bändchen einige Belege angeführt.

Zunächst sucht man in diesem Werk umsonst nach einem klaren Begriff, einer klaren Vorstellung von der Inspiration der Hl. Schrift, wenngleich öfters von dieser die Rede ist. Die einschlägigen Stellen sind reichlich verschwommen. Mangels eines scharf umrissenen Inspirationsbegriffes muß W. Z. gelegentlich lange hin und her reden, wo der katholische Exeget mit wenigen Worten auskäme. — Sodann übernimmt W. Z. nicht nur die Quellenscheidung der neuern Bibelkritik, sondern auch die Spätdatierung der drei hauptsächlichsten Quellschriften: Priestercodex, Jahwist und Elohist; von einer auch nur teilweisen Urheberschaft des Moses am Pentateuch ist mit keiner Silbe die Rede, obschon ohne eine solche die ganze spätere Tradition der Juden und Christen unverständlich bleibt. — Auffallend oft hat W. Z. scharf ablehnende Worte für die »mönchische« Lebensauffassung (S. 90, 138, 169, 180, 197); sind diese Ausfälle auch nur sehr kurz, so verraten sie doch, daß W. Z. das katholische Mönchtum entweder nur in seiner Verzerrung sieht oder es mit den unzweideutigen Worten des Herrn in Mt. 19 und Pauli in 1. Kor. 7, die er zwar anführt, nicht in die rechte Beziehung zu bringen weiß. — Dieselbe Befangenheit legt W. Z. auch an den Tag bei Stellen, die seit alters in der christlichen Glaubenslehre eine wichtige Rolle gespielt haben: im Laufe der christlichen Dogmengeschichte sei sehr vieles in diese Verse hineingelegt worden, das ursprünglich nicht darin gestanden sei. Aber die Dogmen, die er so »durch die Vordertüre hinausweist«, erscheinen jeweils hernach, durch eine Art Hintertüre eingeführt, wieder auf der Bildfläche. So läßt zum Beispiel W. Z. den priesterlichen Zeugen (Verfasser von Gn. 1) klar lehren, daß Gott ganz andersartig sei als der Mensch, ein rein geistiges Wesen; aber zu 1, 27 (S. 78) schreibt er, beim Ausdruck »Bild« habe der priesterliche Zeuge an eine wirkliche Verwandtheit (!) des äußern Aussehens gedacht, die Menschengestalt sei ein Abbild der Gottesgestalt; ebenso S. 79. — Zu 2, 7 bemerkt W. Z., eine unsterbliche Seele, die dem Menschen von der Schöpfung her eigen gewesen wäre . . ., diesen Gedanken könne das ganze AT. nicht fassen (S. 141), der Lebenshauch sei nicht eine unsterbliche Seele (S. 142). Nun ist richtig, daß die rationalistischen Sadduzäer im Pentateuch die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele und der Auferstehung des Fleisches nicht unzweideutig ausgesprochen fanden; aber daß sie gleichwohl darin enthalten sei, mußten sie sich von Jesus belehren lassen (s. Mt. 22, 31 ff. u. Parallelen); darob freuten sich bekanntlich die Pharisäer, die Jesu nicht weniger feind waren als jene. Mochten auch nach der Vorstellung der alten Juden die Seelen im Scheol ein schattenhaftes Dasein führen, sie lebten wenigstens weiter; das war der Glaube in den Prophetenkreisen und im Volke. — Zum Sündenfall sagt W Z. in einer längern Ausführung (S. 203—206) u. a.: Jeder Versuch, die Sünde aus einem Prinzip, und wäre es auch das Prinzip »Satan«, abzuleiten, ist ein Versuch, die Sünde vom Menschen in ein Hintergründiges abzuschieben und den Menschen zu entlasten. Die biblische Rede von der Sünde ist eine ganz andere. Sie läßt die Sünde in ihrem unerklärlichen Geheimnis stehen. . . . Zugegeben, daß das Geheimnis, das über der Sünde liegt, in Gn. oder Pentateuch noch nicht weiter gelüftet wird, soweit wenigstens ihr schriftliches Zeugnis reicht, so hat sich doch dank der Kontinuität der Offenbarung, zu der W. Z. sich immer wieder bekennt, schon im AT. die Erkenntnis allmählich durchgesetzt, daß ein von Gott abgefallener Geist der Widersacher

(Satan) der Menschen von Anbeginn an sei (s. Jb. 1, 6 ff.; 2, 1 ff.; Ws. 2, 24), und Christus und seine Apostel haben das ausdrücklich bestätigt (vgl. Jo. 8, 42-45; 1. Pt. 5, 8; Apok. 12, 9, usw.). An dieselbe Kontinuität der Offenbarung sei W. Z. auch erinnert, wenn er beim Strafurteil über die Schlange (3, 14 f., S. 214/215) jeden Gedanken an den Satan ausgeschaltet und die angekündigte Feindschaft auf die Abneigung des Menschen gegen die Schlangen beschränkt wissen will, anderseits aber das Recht der christlichen Gemeinde anerkennt, auf Grund der Sprache des NT. vom Teufel als dem Drachen und der Schlange zu reden (S. 216), und den ganzen Abschnitt schließt mit den Worten: In Jesus Christus ist es abschließend klar geworden, daß Gott noch einmal das Ja zu seiner Schöpfung sprechen will. In Jesus Christus hat Gott den Tod geächtet, den er auf den Ungehorsam des Menschen hin hat verhängen müssen (S. 257/58). Wenn Gott selber dem Zeugen die Worte in den Mund legt, durch die dieser seinem Herrn Zeugnis ablegen soll, von Zeitalter zu Zeitalter, von einer Stufe der Gottesoffenbarung zur andern immer deutlicher, wie W. Z. S. 106 ff. schön ausführt, dann mag man wohl sagen, die ersten Zeugen hätten sich in bezug auf gewisse Geheimnisse in einem Dämmerlicht befunden, das erst allmählich immer heller wurde, aber ihnen jede Kenntnis des Geheimnisses abzusprechen, geht nicht an.

Diese Beispiele, die sich nach anderer Seite hin leicht vermehren ließen, zeigen zur Genüge, daß auch diese von reformierter Seite stammende, die Hl. Schrift betreffende Veröffentlichung, so anregend und selbst vorbildlich sie in gewisser Beziehung sein mag, vom katholischen Exegeten nur mit großer Vorsicht benützt werden kann. Ueberhaupt bekommt der katholische Theologe beim Lesen oft den Eindruck, sobald W. Z. sich in der Nähe der katholischen Glaubenslehre fühlt, lenke er alsbald auf die ausgefahrenen Geleise eines platten Rationalismus ab, um dann, wenn er die Gefahr des Katholisierens überwunden glaubt, besten christlichen und katholischen Ueberlieferungen wieder weitgehend gerecht zu werden. Aber, um es nochmals zu betonen, in der ansprechenden Art, die biblischen Zeugen auftreten und sprechen zu lassen, darf W. Z. auch dem katholischen Schrifterklärer von heute als Vorbild und Ansporn dienen.

Gesellenverein und Jungmannschaft

In einem, »Verschiedene Wege« betitelten Beitrag des »Basler Volksblatt« befaßte sich ein Einsender aw. mit den verschiedenen Vereinen der katholischen Jungmänner- und Männerwelt in Basel, mit verschiedenen Fragestellungen, die sich aus dem Nebeneinander usw. ergeben. Dabei kam er auch auf den Gesellenverein zu sprechen, »in der ehemaligen Zielsetzung ein Standesverein der im Handwerk tätigen Gesellen.« Die Beurteilung des Gesellenvereins greift über die Basler Verhältnisse hinaus und erfaßt den gesamten schweizerischen Gesellenverein. Damit gewinnt die Betrachtung grundsätzliches Ausmaß und Interesse. Nach dem Korrespondenten hat der Gesellenverein in seiner Entwicklung in der Schweiz drei Krisen aufzuweisen, wovon zwei als überwunden gelten können, während die dritte als latent erscheint. Die überwundenen Krisen sind erstens der große Ausfall im Mitgliederbestand während des Weltkrieges 1914—1918, und zweitens die Einengung des Einzugsgebietes des Gesellenvereins im Gefolge der Industrialisierung. Der speziell auf Erfassung des Handwerkes gerichtete Gesellenverein stellte sich um, um die Erfassung der gesamten werktätigen Jugend zu ermöglichen.

Hier nun sieht aw. die dritte, latente Krise des Gesellenvereins: Jungmannschaft und Gesellenverein haben weitgehend gemeinsame Einzugsgebiete. Beide haben vom speziellen Eigengut des andern übernommen, die Unterschiede haben sich verwischt. Da die Jungmannschaft ein früheres Erfassen ihrer Mitglieder kennt und eine weit verzweigtere, stärkere Organisation besitzt, ist sie nach dem Korrespondenten in der Lage, das Bestehen des Gesellenvereins zu fördern oder ihn *durch Nichtbeachtung seines Nachwuchsproblems langsam, aber sicher, auf den Aussterbeetat zu setzen.*

Diese letztere Formulierung wirkt mehr als befremdlich und es steht zu hoffen, daß sie keine Möglichkeit darstellt, die wirklich erwogen werden könnte. Sie ist als Aeußerung schon unmöglich. Der Gesellenverein hat durch seine Eigenart, durch seine Leistungen usw. größte Verdienste um die werktätige Jugend erworben und ist bis jetzt noch durch keinen Verein übertroffen worden. Die Jungmannschaft kann gar nicht in der Art und Weise des Gesellenvereins tätig sein. Es sollte eine Selbstverständlichkeit sein, daß die heranwachsende Werkjugend sich dem Gesellenverein anschließt. Die Jungmannschaft hat wahrhaftig noch Einzugsgebiet genug und ist sicherlich froh, einen Teil ihrer Jugendarbeit so vorzüglich aufgehoben zu wissen, wie das beim Gesellenverein der Fall ist.

Begreiflicherweise hat die Betrachtung des Korrespondenten aw. den Gesellenverein auf den Plan gerufen. Die Erwiderung ist allerdings nicht im Auftrage, nicht einmal im Mitwissen der Vereinsinstanzen erfolgt, sondern in privater Initiative eines alten Kolpingssohnes, der die Erfahrungen und Beobachtungen vieler Jahre geltend macht in seinen Darlegungen.

Der Korreferent weist schon die Formulierung der »ehemaligen« Zielsetzung des Gesellenvereins zurück. Die Zielsetzung, die der Gründer Kolping seinem Werke gab, ist heute noch die genau gleiche wie vor bald hundert Jahren. Kolping wollte nicht in erster Linie eine bessere Stellung des Handwerkes, sondern er richtete sein Hauptaugenmerk als Priester und Sozialpädagoge auf den Menschen. Wenn damals die Handwerksgesellen seine besondere Aufmerksamkeit beanspruchten, so lag das in den Verhältnissen begründet, die jene Zeit charakterisierten. Jedoch schon in den 60er Jahren des verflossenen Jahrhunderts wurde die Frage diskutiert, ob in den Gesellenverein auch Fabrikarbeiter aufgenommen werden sollten. Die Generalversammlung zu Köln beschloß im Jahre 1870, auch Fabrikarbeiter in den Verein aufzunehmen. Für den Gesellenverein bedeutet das Nebeneinander von Handwerkern und Industriearbeitern gar kein Problem, noch weniger Schwierigkeiten.

Die Darstellung des Verhältnisses von Jungmannschaft und Gesellenverein erweckt im Korreferenten die Befürchtung, der Gesellenverein solle mehr und mehr verdrängt werden. Er glaubt sagen zu müssen, der Gesellenverein stehe bei den Offiziellen nicht in besonderer Gunst, so könne es dem Jungmannschaftsverband ein Leichtes sein, seine He-

gemoniebestrebungen zu verwirklichen, trotz Vereinbarungen, welche das Ziel verfolgten, das gegenseitige Verhältnis abzugrenzen. An Zentralkonferenzen des Gesellenvereins sind diesbezüglich aus allen Teilen der Schweiz immer wieder Klagen laut geworden, die getroffenen Vereinbarungen würden nicht eingehalten.

Die Frage des Nebeneinander und Miteinander in den katholischen männlichen Jugendvereinen ist wichtig genug, durch offene Aussprache und gegenseitiges Wohlwollen gelöst zu werden. Die Arbeitervereine werden ihrerseits auch höchst interessiert sein, wie ihr Jungwuchs, der so bitter notwendig ist, ihnen durch die Jungmannschaft geschult und zugeführt wird. Auch hier sind noch sehr delikate Fragen offen, indem die Arbeitervereine sicherlich in Jungarbeiterkreisen werben wollen. Der oberste Grundsatz muß doch auch hier sein: Wenn nur das Gute geschieht, es ist nicht so ausschlaggebend, von wem es geschieht; Monopolbestrebungen sind keine erfreuliche Erscheinungen und in schweizerischen demokratischen Verhältnissen doppelt unerwünscht. Es gibt kein Monopol katholischer Jugendpflege, für keinen Verband, wenn auch die katholische Aktion des Naturstandes katholischer Jungmänner alle katholischen Jungmänner erfassen soll und neben der ideellen Einheit auch eine mehr oder weniger lose oder feste organisatorische Gemeinschaft vorliegt. A. Sch.

Aus der Praxis, für die Praxis

Liturgisches Verständnis?

In der letzten Nr. 52, 1943 der KZ glaubt ein Einsender eine Klosterschwester etwas leicht halten zu müssen, weil sie angeblich die liturgische Bedeutung des »Opfertisches« nicht erfaßt, und statt dessen den Altar vermißt habe. Man ist nun versucht, ein leises »Gemach!, gemach!« anzubringen, denn es scheint unserm beschränkten, bejahrten Laien-Untertanenverstand, daß diese Schwester unbewußt gewisse Punkte ziemlich richtig getroffen haben könnte. Es seien zu dieser Sache einige zollfreie Gedanken gestattet. Gewiß ist das Opfer die zentrale, einzigartige liturgische Handlung. Aber vor dem Opfer kommt die Anerkennung und Anbetung Gottes — nicht wahr? Wohl deshalb haben die Alten, denen wir betreffs Glaubenstiefe den Rang bestimmt noch nicht abgelaufen haben, Wunderwerke von Altären in ihre hohen Dome und prächtigen Kirchen gestellt, um die Gedanken sinnfällig zu Gott hinaufzulenken. Und das war und bleibt katholisch, sonst müßten wir ja den Bilderstürmern der Reformationszeit, welche die »Götzen ausräumten«, Beifall spenden! Ist es einem kindlichen Gemüt zu verdenken, wenn es den »Opfertisch« nicht recht begreift? . . ., Opfertische, die man in ihrer kalten Nüchternheit gerade aus einem modernen Möbelgeschäft holen könnte?

Sehe man wohl zu, daß die neuen Tendenzen, die in snobistischer Eitelkeit mit jeglicher Tradition aufräumen möchten, gehe es Kirchenarchitektur oder altvertraute Kirchenbräuche an, nicht das Kind mit dem Bade ausschütten, und damit auch der geistigen und kirchlichen Tradition der Boden entzogen werde, den unwägbare Jugendeindrücke und die Kindheitserlebnisse der mütterlichen Unterweisung geschaffen haben.

Hat man es nicht vor lauter »Gemeinschaftsbewegung« bald so weit gebracht, daß nächstens der Herrgott es dem Kirchenvolke danken sollte, wenn es geruht, zu erscheinen? Wie hat man die Chorschranken in neuen Kirchen soweit zu eliminieren gesucht, daß die kirchliche Behörde einschreiten mußte, und daß man im Namen des »Gemeinschaftserlebnisses« auf bestem Wege ist, die Ehrfurcht vor der Majestät Gottes niederzulegen? Merkt man den Kontrast der Liturgie mit der unbewußt unkirchlich beeinflußten neuen Mode nicht mehr, die dazu führte, den Tabernakel als einen Behälter wie irgendeinen anderen auf einen Tisch, — ebenfalls wie irgendeinen anderen profanen — zu stellen? Wo der »Altar« sich eben in nichts mehr von profanen Möbeln und Gebrauchsgegenständen unterscheidet und diese Begriffe im Denken der Jugend und des Volkes sich zwangsläufig mit dem Alltäglichen vermengen.

Darum hatte die betreffende Schwester mit ihrer Bemerkung nur allzu recht, denn gewisse, weise Schranken müssen erhalten bleiben. Man kann das Prinzip der Autorität wohl umstürzen, aber nicht wieder aufrichten. Abschließend wollen wir hiezu bemerken, daß man über den tiefen Sinn von Liturgie und Opfer recht wohl unterrichtet war, lange, lange, ehe diese hehren Begriffe dazu herhalten mußten, um einer gewissen extremen Kunstrichtung mit deutlich traditionszersetzender Wirkung angeblich als religiöse Unterlage zu dienen. Etwas mehr Psychologie und etwas weniger kalter »Verstand«! -g-.

Rezension

Jakob Drink: Christus und die christliche Persönlichkeit. Schöningh, Paderborn. 1940. 270 S. Preis 3.90 Mk.

Das Büchlein ist entstanden aus Vorträgen bei einem allgemeinen Einkehrtag. Es wendet sich an alle Stände, kann aber auch den Ansprüchen der Gebildeten entsprechen, denn die Darlegungen ruhen auf einem soliden philosophischen und theologischen Fundament. Am Bilde Christi soll die Größe der christlichen Persönlichkeit gezeichnet und zur Verwirklichung dieses Ideals geholfen werden. Vor allem will es dem jungen denkenden Menschen dabei raten und helfen. Schon der erste Blick auf die Inhaltsübersicht zeigt, welch wichtige Fragen behandelt werden: Persönlichkeit aus Geisteskraft, aus Geistesfülle, innerer Freiheit, in Unabhängigkeit, aus eigener Art; Persönlichkeit in Gemeinschaft, im Kampf. Der Verfasser weiß die wahre Mitte zu halten und die Extreme abzuweisen.

Das Buch, das in einfacher klarer Sprache geschrieben ist, kann besonders auch dem hochw. Klerus zur geistlichen Lesung dienen. Dr. R. E.

Priester-Exerzitien

vom 14. bis 18. Februar in *Wolhusen* (H.H. P. W. Gier SVD.), 28. Februar bis 3. März in *Schönbrunn,* 17. bis 21. April in *Schönbrunn,* 17. bis 21. April in *Oberwaid,* 24. bis 28. April in *Solothurn,* 26. bis 30. Juni in *Schönbrunn.*

Kirchenamtlicher Anzeiger für das Bistum Basel

Vakante Stellen.

Zur Besetzung werden anmit ausgeschrieben:

1. Die Frühmesserstelle in Mellingen (Aargau).
2. Die Frühmesserstelle in Tägerig (Aargau).

Anmeldungen sind bis zum 25. Januar 1944 an die bischöfliche Kanzlei zu richten. *Die bischöfliche Kanzlei.*

Mitteilung der Redaktion

Der heutigen Nummer der Schweiz. Kirchen-Zeitung liegt die authentische deutsche Uebersetzung der Enzyklika »Divino afflante Spiritu« bei.

Inländische Mission

A. Ordentliche Beiträge.

Uebertrag Fr. 86,043.96

Kt. Aargau: Sarmenstorf, Hauskollekte 1,440; Würenlingen, Hauskollekte 655; Bremgarten, Hauskollekte 667; Hornussen 70; Stein, Sammlung 130; Ehrendingen, Bettagsopfer 60; Zofingen, Kirchenopfer 73.60; Rheinfelden, Hauskollekte 450; Wettingen, Gabe von M. Z. 20; Bellikon, Hauskollekte 165; Dottikon, Sammlung 185; Wegenstetten, Hauskoll. 325; Gabe von Ungenannt im Aargau 200; Fr. 4,440.60

Kt. Appenzell I.-Rh.: Schwende, Hauskollekte 420; Schlatt, a) Pfarrei 32.05, b) zum Andenken an verst. Eltern 10; Fr. 462.05

Kt. Baselland: Gelterkinden, Hauskollekte 182; Binningen 20; Liestal, Hauskollekte 317; Fr. 519.—

Kt. Baselstadt: Basel, a) St. Marien 700, b) St. Anton 350; Fr. 1,050.—

Kt. Bern: Réclère 25; Vicques 34; Blauen, Hauskollekte 160; Noirmont 136; Undervelier, Hauskollekte und Gabe von Ungenannt 161; Fahy 17; Alle 48.20; Coeuve 50; Montfaucon 47; Courchapoix 10; Delsberg, Kollekte 300; Gstaad I. Rate 21; Burgdorf, Kollekte 138.65; Saulcy 12; Les Pommerats, Legat des Hochw. Hrn. Pfarrer Fleury sel. 100; Fr. 1,259.85

Kt. Freiburg: Gurmels, Kaplanei Groß-Guschelmuth Fr. 2.—

Kt. Genf: Genf, St. Bonifatius, Gabe von M. M. Fr. 100.—

Kt. Graubünden: Le Prese, Kollekte 17; Sta. Maria und Castaneda 12; Martinsbruck, Hauskollekte 100; Fellers, Hauskollekte 220; Mastrils, Hauskollekte 68; Obersaxen, Filiale St. Martin 65; Trimmis, Hauskollekte 150; Disentis, Filiale Segnas, Hauskollekte 128; Celerina, Hauskollekte I. Rate 150; Soazza 20; Lenzerheide, Hauskollekte 202; Fr. 1,132.—

Kt. Luzern: Beromünster, a) Stiftspfarrei, Hauskollekte 230, b) St. Stephan, Nachtrag 10; Meierskappel, Nachtrag 50; Menzberg, Hauskollekte 200; Pfeffikon 43; Hildisrieden, Hauskollekte 500; Inwil, Gabe von Ungenannt 10; Reußbühl, Hauskollekte 515; Luzern, Ungenannt 100; Neudorf, Hauskollekte 500; Oberkirch, Hauskoll. 220; Fr. 2,378.—

Kt. Nidwalden: Buochs, Hauskollekte 561; Beckenried, Nachtrag 20; Stans, Filiale Kehrsiten, Hauskollekte 105; Fr. 686.—

Kt. Obwalden: Sachseln, Kaplanei Flüeli-Ranft, Hauskollekte Fr. 410.—

Kt. Schaffhausen: Thayngen, Hauskollekte Fr. 367.—

Kt. Schwyz: Illgau, Hauskollekte 250; Kuratkaplanei Seewen, Hauskollekte 150; Immensee, von der M. K. der ersten und zweiten Klasse des Gymnasiums 10; Fr. 410.—

Kt. Solothurn: Herbetswil 17.25; Büren 14.71; Rodersdorf 20; Oberdorf 110; Oensingen 83.35; Fr. 245.31

Kt. St. Gallen: Opfer und Gaben 50; Bütschwil, Hauskollekte (Einzelgabe von Ungenannt) 1000; Kirchberg, Kollekte 340; Rüthi, Hauskollekte und Bettagsopfer 340; Oberbüren, Hauskollekte I. Rate 120; Oberhelfenschwil, Hauskollekte 130; Mosnang, Hauskollekte 456.80; Uznach, Hauskollekte 540; Henau, Kollekte und Bettagsopfer 340; St. Margrethen, Hauskollekte 430; Gams, Hauskollekte 245; Gommiswald, löbl. Kloster Berg Sion 70; St. Gallen, Dompfarrei, Hauskollekte II. Rate 730; Fr. 4,791.80

Kt. Tessin: Bellinzona, deutsche Kolonie, Hauskollekte I. Rate Fr. 100.50

Kt. Thurgau: Sirnach 471; Fischingen, Legat des Hw. Hrn. Direktors Albin Frei sel., Iddazell 500; Bichelsee, Nachtrag 56; Warth 20; Schönholzerswilen 17.45; Werthbühl, von Ungenannt 20; Bichelsee, Gabe von Ungenannt in B. 3; Fr. 1,087.45

Kt. Uri: Silenen, Hauskollekte 245; Göscheneralp 42; Fr. 287.—

Kt. Wallis: Lens, Kollekte 130; Eischoll 16.50; Mörel, Kollekte 31.30; Arbaz 15; Grimisuat 20; Hérémence 52.50; Nax 9.80; Vernamiège 7.80; Chippis 25; Miège 11; St. Maurice-de-Laques 20; Leytron 61; St. Severin-Conthey 16.50; Saxon, Kollekte 86; Vetroz 35; Sembrancher 29; Trient 15.30; Revereulaz 15; Troistorrents 54.50; Val-d'Illiez 52; Vouvry 84; Agarn 22; Albinen 13.40; Guttet-Feschel 7; Inden 7; Turtmann 30; Kippel 12; Unterbäch 6.85; Eisten 14.30; Grächen 30; St. Niklaus 30; Saas-Almagel 14; Stalden 50; Zermatt 88; Betten 17; Gondo 10.60; Mund 18; Binn 13; Obergesteln 15.60; Fr. 1,200.95

Kt. Zug: Zug, Kapelle Zugerberg, Opfer Fr. 25.—

Kt. Zürich: Turbenthal, Hauskollekte 223; Langnau a. A. 190; Kollbrunn, Hauskollekte 207; Horgen, Hauskollekte II. Rate 505; Thalwil, Hauskollekte 797.65; Richterswil, Hauskollekte I. Rate 500; Stäfa, Hauskollekte I. Rate 400; Zürich, a) St. Anton 1,853.55, b) Gabe von Fr. Sch. anläßlich des 25. Priesterjubiläums 25; Fr. 4,701.20

Total Fr. 111,699.67

B. Außerordentliche Beiträge.

Uebertrag Fr. 31,300.—

Kt. Aargau: Vergabung von Ungenannt im Freiamt Fr. 2,000.—

Kt. Luzern: Vergabung von Ungenannt im Kt. Luzern mit Nutznießungsvorbehalt Fr. 500.—

Kt. Schwyz: Aus dem Nachlaß des Hrn. Frz. Martin Truttmann sel., Küßnacht (netto) Fr. 5,630.—

Kt. St. Gallen: Aus dem Nachlaß der Fr. Wwe. A. Fäh-Eigenmann sel., St. Gallen Fr. 2,700.—

Total Fr. 42,130.—

C. Jahrzeitstiftungen.

Jahrzeitstiftung von Ungenannt in Mosnang mit jährlich einer hl. Messe in Oberstammheim Fr. 150.—

Jahrzeitstiftung von Ungenannt im Kt. Luzern mit jährlich drei hl. Messen in Richterswil Fr. 500.—

Jahrzeitstiftung von Ungenannt in Hochdorf mit jährlich einer hl. Messe in Meiringen Fr. 200.—

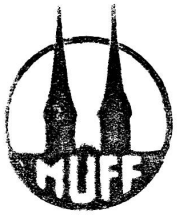
Zug, den 8. November 1943.

Der Kassier (Postcheck VII 295): **Alb. Hausheer.**

Möchten Sie Ihre **Briefmarken** verkaufen? Wir sind Ihnen dabei behilflich und verlangen für unsere Arbeit 10—15 Prozent vom Erlös. Dabei haben Sie den Vorteil, Höchstpreise zu erzielen, die ohne den Rat des Fachmannes nicht erreicht werden. Wir verrechnen keine Spesen, wenn kein Verkauf zustande kommt. Machen Sie mit unserem Angebot einen Versuch; es wird sich lohnen. Wir kaufen auch fix und zahlen den Betrag sofort in bar aus. Die Preise sind jetzt hoch, so daß für Briefmarken augenblicklich viel geboten wird. Lesen Sie einige Anerkennungsschreiben:
Arzt Dr. E.: Meine besondere Hochachtung, daß Sie die Sammlung mit höherem Preis verkauften, als angesetzt war.
Nationalrat N. N.: 25 Jahre arbeiten wir ohne die geringste Differenz.
Staatsbeamter B.: Ich bin zufrieden.
Gardist von Rom N.: Herzlichen Dank.
Professor T.: Volle Zufriedenheit.
Direktor K.: Zu absoluter Zufriedenheit.
Auslandschweizer K.: Ich bin voll befriedigt.
Kaufmann R.: Meine Interessen wurden auf das beste gewahrt.
Ausländer Dr. P.: Volle Zufriedenheit.
Frau T.: (Sammlung aus Hinterlassenschaft.) Ich bin in jeder Hinsicht befriedigt.
ATLAS STAMP LTD.
Bahnhofstraße 74 Eingang Uraniastraße 4 **Zürich.**

Gesucht in ein Landpfarrhaus, gesunde, selbständige
Haushälterin
in allen Haus- und Gartenarbeiten gut bewandert, nicht über 50 Jahre alt. Adresse zu erfragen unter 1743 bei der Expedition der Schweiz. Kirchen-Zeitung.

Neuerscheinung!
PROF. DR. BURKARD FRISCHKOPF
LEBENDIGE KIRCHE
Von ihrem Sinn und sakramentalen Leben
Gebunden Fr. 7.50
Dreiundvierzig markante Predigten über die Kirche und die Sakramente
Ein Buch für die Katecheten und Prediger
Durch alle Buchhandlungen
VERLAG RÄBER & CIE.
LUZERN



Elektrische
Glocken-Läutmaschinen
Bekannt grösste Erfahrung
Unübertreffliche Betriebssicherheit
Joh. Muff Ingenieur **Triengen**
Telephon 5 45 20

Zu verkaufen

eventuell zu vermieten als Priesterwohnung ein neues, massivgebautes komfortables

Einfamilienhaus

an freistehender, ruhiger, sonniger, unverbaubarer Lage mit Nutz- und Ziergarten und kleinem Oekonomiegebäude, in unmittelbarer Nähe des Töchter- und Schwestern-Instituts Heiligkreuz, Cham, und des Kinderheims Hagendorn, bestehend aus 5 Wohnzimmern (Ofenheizung), Küche mit elektr. Kochherd, Waschküche mit Bad, gutem trockenem Keller.

Anfragen unter Chiffre 1742 dieses Blattes.

Chapellerie **Fritz**
Basel Clarastraße 12
Priesterhüte
Kragen. Weibelkragen, Kollar u. sämtl. Wäsche
Auswahl bereitwilligst Vorzugspreise Gute Bedienung

Bleiverglasungen
neue, und Reparaturen liefert
Glasmalerei **Jos. Buchert, Basel**
Amerbachstraße 51 Tel. 4 08 44

Meßweine
sowie **Tisch- u. Flaschenweine**
beziehen Sie vorteilhaft von der vereidigten, altbekannten Vertrauensfirma
Fuchs & Co. Zug
Telephon 4 00 41

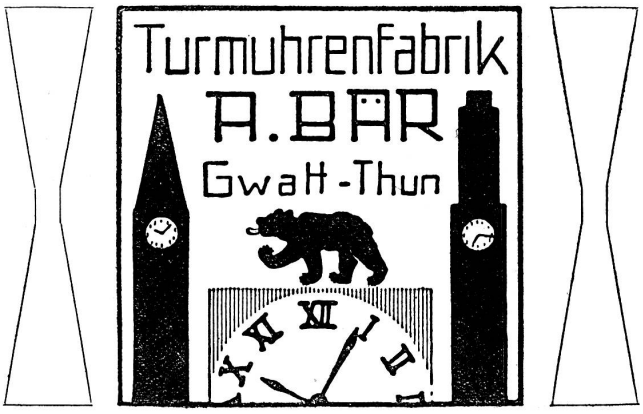
Suche für Krippe ein antikes
Wachs-Christkindlein
aus Kloster od. Kirche. Größe von 25 cm Länge an. Schöner Kopf Hauptsache. Offerten erbitte mit Beschreibung u. Preis an Frau von Fischer-Reichenbach, Thunplatz, Bern.

Ehe Katholische anbahnung, diskret, streng reell erfolgreich Kirchliche Billigung
Auskunft durch **Neuland-Bund**, Basel 15/H Fach 35 603

ARBEITEN MIT DIESEM ZEICHEN EMPFEHLEN SICH VON SELBST

edelmetall werkstätte
WIL **w. buck** (ST. G.)
Bekannt für sinnvolle-künstlerische materialgerechte Handarbeit für Kirche u. das christliche Heim

Kirchenfenster *und*
Vorfenster *zu bestehenden Fenstern*
aus Schmiedeisen durch die Spezialfirma
MEYER-BURRI & Cie. A.G.
Kassen- und Eisenbau · **LUZERN** · *Vonmattstr. 20* · *Tel. 21.874*



Räbers Verlagsbericht für 1943

Theologie, Philosophie, Zeitfragen

Dehau Pierre Thomas: Ströme lebendigen Wassers. Vom kontemplativen Leben. 188 S. Oktav. Geb. Fr. 6.50.

Dessauer Friedrich: Der Fall Galilei und wir. 84 S. Oktav. Kart. Fr. 4.—, geb. Fr. 5.—.

Frischkopf Burkard: Lebendige Kirche. Von ihrem Sinn und sakramentalen Leben. 284 S. Oktav. Geb. Fr. 7.50.

Hauser Gaston: Ueber den Zusammenhang zwischen Philosophie und Geometrie. 104 S. Oktav. Kart. Fr. 5.50.

Klauser Josefine: Dein Werktag wird hell. 50 S. Oktav. Mit Vignetten. Kart. Fr. 2.50.

Pius XII., Papst: Mystici corporis. Ueber den mystischen Leib Jesu Christi und unsere Verbindung mit Christus in ihm. Rundschreiben. 16 S. Groß-Oktav. Sonderabdruck der Kirchenzeitung. Fr. —.40 (ab 20 Stück: 25 Rp.).

Strebel Jakob: Geschiedene Ehen. Gedanken und Erfahrungen eines Richters. 1., 2. und 3. Auflage! 158 S. Oktav. Fr. 4.80.

Unsere Heiligen. Räbers Heiligenlegende. 52 S. Groß-Oktav. Mit Stützkarton Fr. 2.50.

Wick Karl: Der katholische Staatsbürger. Grundsätze und Aufgaben. 32 S. Oktav. Fr. 1.20 (Mengenpreise).

Neuauflagen:

Räber Alois: Karwochenbüchlein für die Jugend und das katholische Volk. 31. Aufl. (120. Tausend). 154 S. Oktav. Kart. Fr. —.90 (ab 10 Stück: 80 Rp.), geb. Fr. 1.50.

Zöllig August: Fahrplan für die Lebensreise. Richtlinien und Grundsätze des Katholiken zur Fahrt ins volle Leben. 11. Aufl. 16 S. Oktav. Kart. Fr. —.25.

Geschichte, Heimatkunde

Innerschweiz. Jahrbuch für Heimatkunde, Band VII. Herausgeber: Staatsarchivar Dr. Josef Schmid. 148 S. Quart. 10 Tafeln. Kart. Fr. 8.—.

Das Kantonsspital Luzern. Seine bauliche Erweiterung in den Jahren 1930—1942. Bericht über die Bauperiode. Herausgeber: Regierungsrat des Kantons Luzern. 192 S. Oktav. Illustriert. Kart. Fr. 5.80.

Neuauflagen:

Chastonay Paul de: Im Val d'Anniviers. Ein Buch der Heimatkunde. 2. Aufl. 98 S. Oktav. 7 Tafeln. Geb. Fr. 3.50.

Mühlebach Albert: Welt- und Schweizergeschichte, Band I: Die Antike. 2. Aufl. 170 S. Oktav. 14 Tafeln. Geb. Fr. 5.—.

Schöne Literatur

Morf I. Ruth: Das große Zeichen. Ehe-Roman. 216 S. Oktav. Geb. Fr. 6.50.

Verschiedenes

Lederrey Ernst, Oberst: Leitfaden für die Ortswehren (O.W.) 1. und 2. Aufl. 48. S. Oktav. Kart. Fr. —.80 (Mengenpreis).

Lederrey Ernst: Guide des gardes locaux (G.L.) 48 S. Oktav. Kart. Fr. —.80.

Kommissionsverlag:

Zai Walter: Zur deutschen Uebersetzung der Paulusbriefe des XIV. Jahrhunderts. Dissertation. 134 S. Oktav. Kart. 7.—.

Periodische Veröffentlichungen

Das neue Buch. Zeitschrift für Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt. Herausgegeben vom SKPV. Jahrgang IV, Heft 4 und Jahrgang V, Heft 1 und 2/3.

Christlicher Hauskalender 1944. Fr. 1.—.

Fahrplan »Moment«, Sommer- und Winterausgabe je Fr. —.95 (einschließlich WUST.)

Wandkalender 1944 Fr. —.80.

Teppiche Linoleum Vorhänge *Spezialität: Kirchenteppiche* **Linsi** Teppichhaus beim Bahnhof **LUZERN**